

Eivland, Rußland und wir!

Von Dr. Max Köhne

Zweite Auflage

1917

Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh



Livland, Rußland und wir

Von

Dr. Max Köhne

Dritte Auflage

34580



Bütersloh

Druck und Verlag von C. Bertelsmann

1917



Während diese Zeilen geschrieben werden, geht durch das Russische Reich der von unseren Feinden laut gepriesene „Siegeszug“ der Bürgerrevolution, die Rußland fest an England binden soll. Denn auch hier hat englische Staatskunst ihre Hand im Spiel. Diese Revolution soll ja die „Krönung der englisch-russischen Freundschaft“ sein. In der alten deutschen Stadt Reval wurde Zar Nikolaus von König Eduard für seine deutschfeindlichen Zwecke gewonnen; in Pskow am Peipussee, der Grenzscheide deutsch-baltischen und russischen Wesens, mußte er, als nicht völlig zuverlässig, nach Englands Willen der Krone entfallen. Diese Städte bedeuten etwas für die deutsch-baltische Geschichte, ja sie können uns symbolisch ihren ganzen Inhalt vor Augen führen. Reval, die schöne, ihrer Bauart nach wunderbar deutsche Stadt, redet zu uns mit ihren Häusern, Straßen und Kirchen auf das eindringlichste von alter deutscher Zeit, von der deutschen Geschichte des Landes. Pleskau am Peipussee war der Ausgangspunkt vieler Kämpfe mit den Russen und weist wie kaum ein anderer Ort auf den Gegensatz hin, in dem die älteste deutsche Kolonie zu Rußland stand. Der Peipussee war die große Wasserscheide, bis zu welcher unsere Vorväter deutschem Wesen eine Stätte bereitet haben: möge der Väter Erbe nicht verloren gehen. Möchte das Gedächtnisjahr der Reformation auch dem evangelischen Ostseelande ein Segensjahr werden, indem es ihm wirkliche Freiheit in Glaube, Recht und Sprache sichert! Möchte, wenn es sein kann, die russische Revolution, die unsere Feinde als ihren Erfolg buchen, uns den Gewinn des alten deutschen Landes bringen!



355 Jahre, von 1207—1562, haben die alten Livlande, die heute den Namen Kurland, Livland und Estland tragen, zum Deutschen Reiche gehört.¹⁾ Auf das Jahr so lange stehen diese deutschen Ostseeprovinzen jetzt unter fremder Herrschaft.²⁾ Aber während die Sehnsucht nach Straßburg, der wunderschönen Stadt, die hundert Jahre später uns verloren ging, im Herzen aller Deutschen brannte, ist das Bewußtsein, daß Riga, die mächtige Handelsstadt, daß Dorpat, „das nordische Heidelberg“, einst uns gehörten, in den meisten nicht lebendig geblieben. Das ganze schöne, gesegnete baltische Land, das nach dem Ausspruche eines deutschen Kaisers „die Vormauer des Heiligen Römischen Reiches“ bildete, war vielen von uns ebenso unbekannt und gleichgültig wie irgend ein anderer Teil des Russischen Reiches. So bedauerlich das alles ist, so erklärlich ist es. Ein Grund dafür ist die räumliche Abgeschiedenheit und das besondere Leben, das die Balten lange Zeit fernab vom Weltgetriebe führten. Aber es hat auch andere Gründe, und die müssen wir bei uns suchen. Unsere Jugend hat von jenen einst deutschen Landen kaum je etwas erfahren. In den gangbaren Lehrbüchern der Geschichte wird der deutschen Herrschaft über Livland kaum Erwähnung getan, und aus Karten, die Deutschland im Mittelalter darstellen, ist sie gewöhnlich nicht zu entnehmen. „Ein solches erblich gewordenes Verschweigen unterschlägt aber der Nation einen Teil ihrer Geschichte und trübt ihr zugleich den Blick für die Ereignisse der Gegenwart.“³⁾

In altes deutsches Reichsgebiet sind unsere Truppen in Kurland eingezogen, in einen Teil der Lande, die unsere Vorfahren, zumeist niederländischen Stammes, in schweren blutigen Kämpfen

¹⁾ Nur Riga ist noch bis zum Jahre 1581 deutsche Reichsstadt geblieben.

²⁾ Wenigstens Livland und Estland. Kurland war bis zum Jahre 1795 ein Herzogtum unter polnischer Lehnshoheit.

³⁾ Otto Harnack, Livland als Glied des Deutschen Reiches. Berlin 1891. S. 1.

mit den Eingebornen und den Russen erstritten und durch Jahrhunderte behauptet haben. Ehe wir uns ein Bild von Land und Leuten zu machen suchen, wollen wir die Geschichte dieses Landes in ihren Hauptzügen kennen lernen. Ist es doch, vornehmlich in den grundlegenden Anfängen, eine deutsche Geschichte.



Geschichte des Landes.

Der Zug nach Osten in Neuland, das von slavischen Stämmen besetzt war, hatte seit Karl dem Großen, kräftiger seit den Ottonen begonnen. Er verstärkte sich mächtig und suchte weitere Ziele im 12. Jahrhundert. Die Kreuzzüge geben uns den inneren Grund dafür. Denn durch sie nahm der Handel, der jetzt aus dem Orient über Italien nach Deutschland ging, einen ungeheuren Aufschwung. Er suchte nach neuen Absatzgebieten und drängte nach Osten. So entstanden und erblühten die deutschen Handelsstädte an der Ostsee, vor allem Lübeck, das bald die Vorherrschaft des skandinavischen Kaufmanns in dem Mittelpunkt des skandinavisch-russischen Handels durchbrach: in Wisby auf Gotland wußte sich die Gesellschaft „des gemeinen deutschen Kaufmanns“ die erste Stelle zu erwerben. Bald begründet dieser unternehmende deutsche Kaufmann in Nowgorod am Ilmensee seinen Kaufhof mit eigenen Gesetzen und eigenem Rechtsbuche der „Schra dere Dhutschen to Nogarden“. Er läuft auch in dem Handel an der Düna den Skandinaviern den Rang ab. Bald nach 1160 sind seine Handelsschiffe, wohl direkt von Lübeck aus, in die Düna eingelaufen. — Und mit dem Kaufmann kam der Priester. Der starke christliche Zug, der die Kreuzzüge hervorrief, trieb auch dazu, die Heiden in den neuentdeckten Ländern des Ostens zu bekehren. Ja, der praktische Sinn der Niedersachsen setzte sich statt der in den fernen Osten gerichteten Kreuzzüge vornehmlich dieses erreichbare Ziel.

Livlands erster Apostel war der Augustinermönch Meinhard. Ihm hatte es Gott ins Herz gegeben, als schon silbernes Haar seinen Scheitel deckte, die Heiden Livlands, von denen die Kaufleute erzählten, seinem Herrn zu gewinnen. In heiliger Begeisterung ist er ans Werk gegangen und hat den ersten Grund zur livländischen Kirche gelegt. In Livland, dem Land seiner Wahl und seiner Liebe, ist er gestorben.

Meinhard war ein schlichter Prediger des göttlichen Wortes, der nur eine spärliche Ernte seiner Saat erlebt hat. Der erste Herr des deutschen Livland, der mit weitem Blick und staatsmännischer Klugheit, durch Ritter und Mannen das Land gewann, war Albert, Domherr von Bremen. Er hat in einem Menschenalter für sein Livland, für die Kirche und das Reich Gewaltiges geleistet. Er hat Riga gegründet (1201), Letten und Semgaller besiegt, den Schwertbrüderorden gestiftet und mit dessen Hilfe in wenigen Jahren das Land bis tief nach Estland hinein unterworfen und dem Christentum zugeführt. Er hat trotz der größten inneren und äußeren Schwierigkeiten die Kolonie ausgebaut, Wälder gelichtet und Burgen errichtet. Er hat sich mit Dänen und Russen auseinandergesetzt und einen gefährlichen Estenaufstand, den die Russen schürten und unterstützen, siegreich niedergeschlagen. Er hat noch am Schlusse seines Lebens die Freude gehabt, die alte Seeräuberinsel Ösel dem Christentume zu gewinnen: damit zugleich die Sicherung Livlands und die unbehinderte Schifffahrt auf dem Baltischen Meere. Der Papst hatte ihn zum Bischof von Livland ernannt. Doch das genügte ihm nicht. Er hat die neue Kolonie fest mit dem deutschen Mutterlande verknüpft und früh das große Unternehmen auf eine staatliche Grundlage gestellt. Schon 1207 hat er alles bis dahin eroberte Land König Philipp von Schwaben übergeben und aus seiner Hand die Mark Livland als Reichsfürst wiedererhalten.

Ein freundliches Geschick hat ihm in den Aufzeichnungen des Lettenpriesters Heinrich ein würdiges Zeugnis erhalten. Mit freudigem Stolz lesen wir den zeitgenössischen Bericht von Altlivlands heroischer Zeit. Welcher Glaubensmut und welche Tapferkeit hat jene Ritter, Geistliche und Bürger beseelt, die nach Livland hinaus-zogen und je länger je mehr hier blieben, wieviel jugendstarkes Hoffen und Wagen, wieviel zielbewußtes Streiten und Streben! Der Zeiten Gunst und Ungunst hat manches in Livland geändert, aber einen Hauch jenes Geistes hat es sich durch die Jahrhunderte bis auf den heutigen Tag bewahrt.

Als die Deutschen nach Livland kamen, hatten die eingeborenen Stämme, von denen besonders die Letten und Esten einander in unbarmherzigem, unversöhnlichem Kampfe zu vernichten drohten, schon fremden Einfluß erfahren: in ältester Zeit den der Goten,

dann skandinavischen und slavischen. Seit den Tagen Kanuts des Großen (um 1000), der Dänemark und Skandinavien beherrschte, hatte sich in Nordeßtland ein dänisches Einflußgebiet herausgebildet. Andererseits drängten die Russen zur Ostsee. Kleine russische Teilfürsten, die dem Großfürsten von Polozk tributpflichtig waren, beherrschten das Land an der mittleren Düna, und auch dem Großfürsten zinsten die Dünaliven. Bedeutsamer war die Machtstellung von Pleskau und Nowgorod. Mit diesen Mächten und Ansprüchen hat sich Albert auseinandersetzen müssen. Er glaubte der Hilfe des Dänenkönigs Waldemar II. nicht entraten zu können, und so ist es gekommen, daß Nordeßtland mit Reval über ein Jahrhundert unter dänischer Herrschaft gestanden hat (bis 1346). Das Land war freilich hauptsächlich mit deutschem Blute erkämpft, und die Vasallen des Dänenkönigs waren deutsche Ritter. — Mit den Russen an der Düna wurde Albert bald fertig; schwere Kämpfe hatte er dagegen mit Pleskau und Nowgorod zu bestehen. Bald nach Alberts Tode ist das Ringen der deutschen Ritter und der Russen zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Der Orden wurde durch Alexander von Nowgorod in der Schlacht auf dem Eise des Peipussees am weiteren Vordringen gehindert (1242). Dieser und die Narwe bildeten seitdem die natürliche Grenze. Auf Rußland lastete bald darauf das Tatarenjoch, und damit hatte sein Vordringen zur Ostsee für Jahrhunderte ein Ende.

Es war viel, was das junge Livland in kurzer Zeit errungen hatte, und doch war es nichts weniger als ein einheitlicher Staat; darin aber lag der Keim zu seinem späteren Verfall. In Livland standen je länger je mehr drei Mächte nicht nur neben-, sondern gegeneinander: Die Bischöfe, der Orden und die Städte. Dazu kamen die oft unbotmäßigen Vasallen, die naturgemäß in höherem und reicherm Maße durch die Bischöfe belehnt wurden als durch den Orden, der sie nicht brauchte. Außer dem Erzbischof von Riga gab es Bischöfe von Dorpat und Osel. Sie waren alle deutsche Reichsfürsten mit Hoheitsrechten und ihre Gebiete Marken des Reiches. Der Orden war, anders als in Preußen, dem Rechte nach nicht der Herr des Landes, sondern, jedenfalls in geistlichen Dingen, dem Bischof untergeordnet; nur in Kurland hatte er dieselben Rechte wie in Preußen. Die einheitliche Entwicklung der Kolonie wurde auch durch die starken Selbstständigkeitsbestrebungen

der Städte, vor allem Riga, gehindert. Von diesen Städten, die fast alle im 13. Jahrhundert entstanden sind, waren, außer Riga, Dorpat und Reval die wichtigsten. Daß auch die Vasallen mit ihrem oft großen Besitz nach möglichster Selbständigkeit strebten, ist eben erwähnt. Alle diese Gewalten wurden eigentlich nur, jedenfalls vor allem zusammengehalten durch den gemeinsamen Kampf gegen den gemeinsamen Feind.

In diesen Kämpfen hat sich besonders der Deutsche Ritterorden ausgezeichnet, der aus Preußen nach Livland gekommen war, als die Schwertbrüder in den Kämpfen gegen Litauen schwer gelitten hatten (1229). Er hat am meisten Land erobert, und so gehörte ihm mit der Zeit auch das meiste Land, und zwar zusammenhängendes Land vom Finnischen Meerbusen bis zur Aa an der Südgrenze Kurlands. Er gewann je länger je mehr den größten Einfluß. Er hat während der Zeit seiner Blüte im 14. Jahrhundert gesucht, die einander in Livland widerstrebenden Gewalten sich unterzuordnen und so einen livländischen Einheitsstaat zu schaffen; und er hat am meisten deutsch-nationale Politik getrieben und immer wieder den Anschluß an Kaiser und Reich gesucht. Die Bischöfe schlossen sich naturgemäß mehr dem Papste an. Der große Gegensatz von Kaiser und Papst, der das deutsche Mittelalter erfüllt, beherrscht auch die livländische Geschichte: Orden und Bischöfe haben sich fast stets bekämpft. Die Städte standen in der Mitte und suchten ihre Selbständigkeit und Bedeutung zu sichern durch Anschluß an die Hanse, in der das Livländische Quartier einen wichtigen Bestandteil bildete.

Diese Gegensätze mußten zum Verfall und in der Stunde der Gefahr zum Untergange führen. Dazu kam, daß Undeutsche die Landbevölkerung bildeten, denn der deutsche Bauer war nicht über See gegangen; in der Stunde der Not haben diese Undeutschen sich nicht immer bewährt. Sodann ist es dem Orden trotz größter Anstrengungen nicht gelungen, die Landschaft Schamaiten in Litauen niederzuwerfen und so eine breite Landverbindung mit dem preussischen Ordenslande herzustellen. Nur ein starkes Deutsches Reich, nur weitblickende, wahrhaft deutsch empfindende Kaiser hätten daher dem Unheil wehren und die wertvolle Kolonie dem Reiche erhalten können. Und die Verpflichtung dazu bestand.

Denn Livland war, anders wie Preußen, das deutscher Ordensstaat war, deutsches Reichsgebiet. Livland ist insonderheit zu dem deutschen Teil des Heiligen Römischen Reiches gezählt worden. Das zeigt z. B. die Verordnung Karls IV., die die Bestimmungen für die Geistlichkeit Niedersachsens auch für den erzbischöflichen Sprengel Riga gelten läßt. Das zeigt vor allem Maximilians Neuordnung: Landfriede, Kreisordnung, Heeresmatrikel, gemeiner Pfennig, Reichskammergericht werden auch auf Livland ausgedehnt. Karl V. hat ein Menschenalter vor dem Zerfall Livlands den deutschen Charakter des Landes und zugleich seine Zugehörigkeit zum Reiche richtig gekennzeichnet: „Deutsche haben Livland den Heiden abgewonnen, seine Regenten, Herren, Edlen, die Obrigkeit in Städten, Flecken und Schlössern, die Kaufleute an den Handelsplätzen haben sich deutscher Sprache, Sitte und deutschen Rechtes bedient, auch stets den Kaiser als ihren Oberherrn anerkannt, ihre Stifter sind stets zur deutschen Nation und ihre Prälaten zu den Fürsten des Heiligen Reiches gezählt worden.“

In der Tat, so war es. Gewiß ist die Verbindung mit dem Reiche zu Zeiten lose genug gewesen und hat mehr dem Namen nach bestanden. Auch innerlich waren die Ritter dem Mutterlande entfremdet. Die trogigen Nachfahren der Niedersachsen und Friesen, die in ihren Kämpfen auf sich allein gestellt waren, scherten sich weder um Kaiser noch Papst, die ihnen niemals geholfen hätten. Als dann aber Preußen weltliches Herzogtum unter polnischer Oberhoheit wird und Livland sich allein auf der Wacht nach Osten sieht (1525), sucht Wolter von Plettenberg, dessen Bild in der Walhalla zu Regensburg unter den besten deutschen Männern steht, das Band mit dem Reiche wieder fester zu knüpfen. Auch in der Ritterschaft wird das Gefühl der Zugehörigkeit zum Reiche wieder lebendiger und wärmer. In einem Briefe der erzstiftischen Ritterschaft an die anderen Ritterschaften aus dem Jahre 1530 lesen wir das Zeugnis: daß sie alle der Herkunft nach deutscher Nation seien und ihres Vaterlandes mit allen Ehren und Treuen stets gedächten, dem Heiligen Reiche als Edelleute des Heiligen Reiches unterworfen, lieber alle darüber sterben wollten, als sich von dem Heiligen Reich und Deutscher Nation wollten abwenden lassen.

Wieviel Fäden hatten sich auch im Laufe der Jahrhunderte hinüber und herüber geschlungen. „Die Erben des reichen Kauf-

manns in Livland saßen oft daheim im westfälischen Städtchen.“ Die Hansestädte, vor allem Lübeck, und die preußischen Städte verband mit den livländischen oder trennte von ihnen Gunst und Mißgunst, Freundschaft und kaufmännische Berechnung. Wieviel Verbindungen gab es zwischen der Marienburg in Preußen und dem Ordenssitz in Wenden in Livland, zwischen den Herrn und Prälaten Ostdeutschlands und Livlands; auch zu den Rittergeschlechtern Westfalens bestanden enge Beziehungen, freilich hatten die meisten von ihnen in Livland eine neue Heimat gefunden. Endlich verknüpften Klöster und Schulen, zuletzt auch Hochschulen Mutterland und Kolonie. Wie eng die geistigen Bande waren, erkennt man daraus, daß Luther mit seine ersten und getreuesten Anhänger in Livland fand. Schon zu Beginn der zwanziger Jahre des 16. Jahrhunderts hat die Reformation in Livland ihren Siegeszug angetreten, und hoch erfreut und dankbar kann Luther bereits 1523 „den auserwählten lieben Freunden Gottes, allen Christen zu Righe, Revel und Tarbthe schreiben. Jubelnd bricht er in einem Briefe an seinen Freund Spalatin in die Worte aus: „Evangelium oritur et procedit in Livonia, praesertim apud Rigenses . . . sic mirabilis est Christus.“

Alle diese Fäden drohten zerrissen zu werden durch Moskaus emporwachsende Macht, durch den russischen „Erbfeind“. Wir haben gesehen, daß der Gegensatz zwischen Deutschen und Russen im Ostseegebiet so alt ist wie die Kolonie. Rußland war von den deutschen Ordensheeren zurückgedrängt worden, auf ihm lastete dann das Joch der Mongolen. So waren seine Ansprüche auf die Ostsee zurückgetreten, aber sie waren nicht aufgegeben. Mit List und zielbewußtem Streben haben es die Moskauer Großfürsten verstanden ihren tatarischen Chanen sich scheinbar zu fügen und sie dennoch zu meistern, bis sie endlich ihr Joch abschütteln. Seit Ivan III. (1462—1505) sich Zar alles russischen Landes nannte und durch die Heirat mit der Nichte des letzten byzantinischen Kaisers, Sophia Palaiologos, den Anspruch auf das römische Weltreich erhob, wuchs die Gefahr für Livland ins Ungeheure. Wolter von Plettenberg hat sie wohl erkannt. Pleskau und Nowgorod waren durch den Zaren gewonnen oder bezwungen; nun ging es gegen Livland, „das russische Erbe“.

König Ludwig von Bayern rühmt an Plettenberg, den der Kaiser als ersten livländischen Ordensmeister zum Reichsfürsten ernannt hatte, daß er mit 4000 Rittern 40000 Russen besiegt habe, und fährt fort: „Wie eine Herde Schafe dies Ordensheer nach Moskau zu führen, hatte der Zar sich gerühmt, aber zur Flucht, zum Frieden wurde er gezwungen.“ Der Hochmut des russischen Zaren ist in diesen Worten richtig gekennzeichnet, aber die Tragweite des Sieges überschätzt. Moskaus Diplomaten, auch schon damals gut unterrichtet und klug berechnend, wußten, wie es mit Livlands Einigkeit bestellt war — und daß es ganz allein stand. Plettenberg mußte zufrieden sein, einen demütigenden „Beifrieden“ von Moskau zu erhalten. Er sah, daß er von niemandem, auch nicht von Polen-Litauen Hilfe zu erwarten habe, und war deshalb bis an sein Lebensende bemüht, ein leidliches Verhältnis zu dem übermächtigen Moskau zu gewinnen. Sein Verdienst ist es, die Katastrophe ein Menschenalter aufgehalten zu haben.

Sie brach dann herein unter Iwan IV., dem Schrecklichen, der es geschworen hatte, nicht eher sein Haupt zur Ruhe niederzulegen, als bis er Livland und die Ostsee gewonnen habe. Er hat den Schwur nicht wahr machen können, aber dieser Schwur hat 25 Jahre der Greuel und Verwüstung über Livland hereinbrechen lassen. An dem Zusammenbruche trägt in erster Linie Livland selber die Schuld. Als der Ordensmeister Fürstenberg die Ritter und Städte aufbietet zum Kampfe gegen den Erbfeind, der in die Grenzen des Landes eingebrochen sei, da kamen viele nicht, und einer nach dem anderen fing an sich zu entschuldigen. Der Erzbischof sandte keine Hilfe, weil ihm, wie es heißt, noch die Feindschaft gegen den Meister „im Koppe stak“, die Ritter wollten ihre Burgen, die Städte ihre Mauern schützen. Selbstsucht und Mangel an Gemeinfinn wurden Livlands Verhängnis. Dazu kommen kleinlicher Standesdünkel und Wohlleben.

Einst stritten sie mit ritterlicher Hand,
Beschirmten der armen Christen Land.
Dies Lob ist ganz vergangen
Durch übermütig Prangen.

Aber erschütternd ist es doch, die Ohnmacht und den Mangel an Weitblick und deutschem Sinn bei Kaiser und Reich zu sehen. In Aussicht gestellte dürftige Gelder, die niemals einkamen, der

Rat, sich an andere dem Schauplatz näher wohnende Potentaten zu wenden, ein pomphaftes Schreiben Kaiser Ferdinands an den Zaren: das war alles, was Kaiser und Reichstag taten. Livland blieb allein in seiner schweren Not. Mit List und sichtlichem Hohne antwortete Iwan dem Kaiser nach einem halben Jahre: Er kenne gegen die keherischen Livländer keine Gnade, es sei denn, daß der Kaiser ihm etwas freundlicher schreibe. Nicht ungeschickt war die Kezerei der Livländer hervorgehoben. Auch sie war ein Grund, daß die Teilnahme in dem katholischen Deutschland nicht übergroß war, wenn auch auf die immer dringender werdenden Bitten der Kaiser die Livländer seines herzlichen Mitleides wiederholt versicherte.

Zwar herrschte bei den Fürsten von Pommern, Brandenburg und Sachsen Furcht und Sorge für ihr Land. Der einzige Mann aber, der mit warmem Herzen und weitem Blick für Livland wirklich eintrat, war der Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg. Er hatte auf das dringende Gesuch von Erzbischof und Ordensmeister, „die dem Heiligen Römischen Reiche zugehörigen und einverleibten Länder,“ „des Heiligen Reiches eingeleibten Ort- und Eckstein“ zu beschützen, die Dringlichkeit dieser Sache mit folgenden Worten auseinandergesetzt: „Zu dem aber, daß daran gelegen, wo der Moskowiter, der Erbfeind des christlichen Stammes, die bedrückten und nunmehr den mehren Teil eroberten livländischen Lande vollends in seine tyrannische Gewalt bringen sollte, und der Ostsee durch Einnehmung der Stadt Riga und Reval mächtig werden, daß er daselbst ein zuverichte, ganz wohlgeordnete Schiffsrüstung . . . erobern und an sich bringen würde, damit der Niederlich die anstoßenden Fürstenthümer . . . bedrücken und dieselben aus Ew. Röm. Kais. Majestät und des Reiches Händen, Schutz und Schirm reißen könnte, in welchem Ew. Röm. Kais. Majestät Erbeigenthum, die niederländischen Reiche und Regierungen in ihren Nutzen und Hantierungen auch mit der Zeit könnten geschwächt und in seinen tyrannischen Tribut gebracht werden.“

Es geschah von Reichs wegen nichts. Unterdessen aber hatten Iwans Heere sich Narwas, Neuhausens, Dorpats bemächtigt. Die Greuel, die namentlich die tatarischen Heeresteile in Stadt und Land, an Gefangenen, Frauen und Kindern verübten, zu erzählen sträubt sich die Feder. Die unglücklichen Bewohner flohen in die

Wälder, starben hier Hungers oder wurden gefunden und im besten Falle nach Rußland verschleppt. Nicht eben allzuviel Rühmliches ist über den Widerstand, den die Livländer leisteten, zu berichten. Aber an einzelnen Plätzen wie Weißenstein oder Fellin zeigte sich doch noch der alte Heldenmut der Ordensritter, vor dem die Russen so oft hatten erzittern müssen. Er konnte das Ende nur aufhalten. In dem tollkühnen Kampfe einer kleinen Minderheit ist in Ermes in Livland am 2. August 1560 die deutsche Ordensfahne zum letzten Male entfaltet worden.

Freilich dieser Orden hatte in einem überwiegend evangelischen Lande keinen Platz und keinen Sinn mehr. Er hätte sich umgestalten müssen, wenn er weiter bestehen wollte. Bald nachdem Preußen weltliches Herzogtum geworden war, ist denn auch Plettenberg von den Ständen die Herzogskrone Livlands angetragen worden. Der alternde, treu in alten Formen lebende Mann hatte sie ausgeschlagen. Auch aus den Plänen, aus Livland ein brandenburgisches Herzogtum zu machen, war nichts geworden. Jetzt kam in der unüberwindlichen moskowitischen Not das Ende auf eine andere Weise. Estland unterwarf sich dem stammverwandten, evangelischen Schweden, das eigentliche Livland Polen, Osel Dänemark; die nicht uneigennützige Politik des letzten Ordensmeisters Kettler konnte sich nur Kurland als polnisches Lehnsherzogtum retten.

Es war ein wehmütiger Augenblick, als auf dem alten Ordensschlosse zu Riga am 5. März 1562 in Gegenwart des Meisters, des Erzbischofs, der Ordensherren und der Ritterschaft die alten Ordensurkunden gegen die Unterwerfungsakte ausgeliefert wurden. „Allda,“ heißt es, „beklagte sich der Heermeister vor der ganzen Versammlung: nachdem der Erbfeind diese Lande mit Raub, Mord und Brand überzogen und verwüstet, also daß ihm unmöglich denselben Widerstand zu thun, und ob er wohl mit großem Fleiße bei dem Römischen Reiche, dem Deutsch-Meister und sonst, wo er Trost vermuthete, um Hilfe und Entsetzung gebeten und angehalten, so hätte er doch bis auf den gegenwärtigen Tag von Niemandem einigen Trost gefunden . . . Aus unüberwindlicher Not müsse er den Sachen also helfen, damit diese Lande nicht in des Erbfeindes tyrannische Gewalt kämen.“ Es war schließlich der vom Kaiser gewiesene Weg, den die Livländer gegangen sind. An fremde Staaten, vornehmlich an Schweden und Polen hatte er sie gewiesen,

Freilich sollten sie hier nur Hilfe suchen, an endgültige Unterwerfung war nicht gedacht. Die Livländer haben dann auch großen Wert darauf gelegt, daß Polen vor ihrer Unterwerfung erst die Zustimmung des Kaisers erwirke. Nur eine Stadt gehörte noch zum Reiche: Riga. Deutscher als die deutschen Reichsfürsten, der letzte Erzbischof und der letzte Ordensmeister fühlten die Bürger dieser Stadt. Trotz alles Entgegenkommens der polnischen Krone konnten sie es nicht über das Herz bringen, dem neuen Könige den Treueid zu leisten. Erst 19 Jahre später, im Jahre 1581, hat die allein auf sich gestellte Stadt unter dem unabwendbaren Drucke der Verhältnisse den königlich-polnischen Kommissaren gehuldigt, nachdem der König alle Verantwortung dem Deutschen Reiche gegenüber übernommen hatte.

Ein deutsches Land war vom Reiche getrennt. Eine stumme und doch beredte Sprache redeten Städte und Burgen, und niederdeutsch war die Sprache, die man bis Narwa hinauf sprach. Zwar die eingeborenen Letten und Esten redeten noch immer ihre Muttersprache, aber sie waren dem deutschen Kulturkreise gewonnen. Sie alle verband jetzt auch derselbe evangelische Glaube. Und nun, da sie von dem Deutschen Reiche schieden, wurden sich die Deutschen des Landes des heiligen Vermächtnisses der Vergangenheit erst recht bewußt: Gewissensfreiheit, deutsche Sprache, deutsches Recht wurden ihnen die unveräußerlichen ewigen Güter. König Sigismund August hat sie Livland in seinem großen Privilegium verbürgt „für alle Zukunft und zur ewigen Festigkeit“. Kurland hat von Polen, Estland von Schweden die gleichen feierlichen Zusicherungen erhalten.

Ein Großes war überdies erreicht. Das Land war nicht in die Hände des Erbfeindes gefallen. An ungeheuren Anstrengungen, an brutaler Gewalt, aber auch an gleißenden Versprechungen hatte es Ivan nicht fehlen lassen, und 1576 schien es, als ob er seinen Schwur wahr machen könnte, denn alles Land bis auf Riga und Reval, wo treuer deutscher Bürgerfinn seine Kraft entfaltete, war in seiner Hand. Dann aber kam der Rückschlag. Pontus de la Gardie, der geniale schwedische Feldherr, und Stephan Bathory, der König von Polen, wetteiferten in glänzenden Waffentaten gegen

den russischen Zaren. Am Schlusse seines Lebens sah sich Iwan der Schreckliche trotz aller Künste seiner Diplomaten und aller Erfolge seiner Waffen um alles betrogen. Rußland war von neuem von der Ostsee abgedrängt.

Wie aber sah das unglückliche Land aus, das fast ein Menschenalter die Kriegsfurie durchtobt hatte! Städte lagen in Schutt und Asche, Dorpat vor anderen. Die deutschen Einwohner waren nach Moskau und weiter verschleppt und hier verdorben, gestorben. Es kam vor, daß auf 1000 Quadratkilometer kein beachtetes Land zu sehen war. Verängstigt kamen die Bauern aus Wald und Busch, um sich selbst vor den Pflug zu spannen. Wahrlich, der polnischen Herrschaft harrten große Aufgaben. Sie hat sie in den zwei Menschenaltern ihrer Dauer nicht gelöst. Denn ihr erschien als wichtigstes die Wiederherstellung des heiligen katholischen Glaubens.

Papst Gregor XIII. hatte den stolzen Gedanken, Livland, Schweden, ja Rußland der katholischen Kirche zu gewinnen und dann den so eingedämmten Herd der Ketzerei in Deutschland zu treffen. Daß dieser Plan auch in Livland und Kurland trotz aller Anstrengungen Polens nicht gelang, zeigt eine seltene Treue der Gesinnung und eine bewunderungswürdige Widerstandskraft des todmüden, aus tausend Wunden blutenden Landes. Auch die Jesuiten in Riga, Dorpat und Pernau haben keine nennenswerten Erfolge aufzuweisen gehabt, so gut wie gar keine unter dem deutschen Bürgertum und dem Adel. Und eine seltene Glaubens-treue legten vielfach auch die Esten an den Tag, obwohl nur die katholischen Prediger ihnen in ihrer Muttersprache predigen durften und sie auch körperliche Züchtigungen um ihres Glaubens willen haben erdulden müssen. „Wenn ihre Leiber,“ so sagte ihr Wortführer Werwe Jaan, „würden schampfiret, dieselben könnten sie durch Gottes Hilfe wieder heilen lassen, aber wenn ihre Seelen einmal würden verloren, dieselben könnten sie nicht wieder erretten, derentwegen wollten sie keineswegs von ihrem Glauben absteigen.“

Wir sehen, von der Livland verbürgten Gewissensfreiheit war bald keine Rede mehr. Auch sonst wurde auf die königlichen Zusicherungen des großen Privilegs und die gesamte Vergangenheit Livlands keine Rücksicht genommen. Das Schlimmste aber war, daß die höchsten königlichen Beamten, ausschließlich Polen und

Litauer, keineswegs „tugendhafte, angesehene Männer waren, die diese Provinzen regieren könnten,“ sondern vielfach, und das je länger je mehr, schlimme Vergewaltiger des Landes, die zuletzt auf das verderblichste in ihm hausten. So waren die Blicke Livlands voll Sehnsucht auf Estland gerichtet, das seit 1561 unter der jegensreichen Herrschaft der evangelischen Wasas stand.

Gewiß hatte es auch hier nicht an Gegensätzen zu der schwedischen Krone gefehlt. Der estländische Adel verteidigte seine altergebrachten Rechte, die ihm die schwedischen Könige Erik XIV. und Johann nicht immer zubilligen wollten oder konnten. Aber es war ein stamm- und glaubensverwandtes Regiment, dem man sich unterworfen hatte, und es brachte Zucht und Ordnung ins Land, während in Livland Zuchtlosigkeit herrschte.

Schon während Schweden im Norden und Polen im Süden im Kampfe mit den Russen lagen, hatten sie in Eifersucht auch einander bekriegt. Jetzt sollte sich dieser Kampf erneuern. König Johannis einziger und unter dem Einfluß der Mutter katholisch erzogener Sohn Sigismund war zum Könige von Polen gewählt worden. Den Thron in Schweden machte ihm nach dem Tode des Vaters sein Onkel Karl von Südermannland streitig. Der Kampf zwischen Onkel und Neffen eröffnete den langen schwedisch-polnischen Erbfolgekrieg zwischen der alten und jüngeren Wasalinie, der sich zunächst in Estland abspielte, das Sigismund seinem polnischen Reiche einverleiben wollte. Karl IX., der in Estland siegreich war, trug den Krieg nach Livland hinüber. Dankbar wurde er von dem Lande, insonderheit von dem Adel, als ein Erretter aus schwerer Zeit begrüßt. Aber sein Kriegsglück schlug völlig um, und Livland mußte von ihm preisgegeben werden. Der größte Teil der livländischen Ritterschaft verließ damals das Land der Väter. Er hat verarmt und heimatlos dem evangelischen schwedischen Herrscherhause die Treue gehalten bis zu besseren Zeiten. Diese brachte der große König Gustav Adolf. Er hat 1621 zunächst Riga,¹⁾ dann ganz Livland erobert und Polen 1629 zu

¹⁾ Die tapfere Verteidigung Rigas gegen das starke Heer Gustav Adolfs und die Treue gegen einen andersgläubigen, ungeliebten Herrn verdient besonders hervorgehoben zu werden. Die Aufforderung König

Altmark zur Anerkennung seines Besitzstandes gezwungen. Livland konnte aufatmen.

Mit Gustav Adolf beginnt eine Zeit des Fortschritts und Segens für Estland und Livland. Die straffe Zucht, die der König ausübt, ist zwar manchem unbequem, aber sie erzieht zur Mündigkeit und Selbstständigkeit. Die besten und weitblickendsten Männer Livlands in Land und Stadt wenden sich denn auch bald rückhaltlos und dankbar der schwedischen Herrschaft zu, die besonders segensreich in Livland empfunden wird nach all dem Schweren, das hier durchlebt ist. Und der König hält seine Hand fest und fürsorgend über der neuen Provinz. Unter ihm blüht der Wohlstand auf, und Livland beginnt Schwedens Kornkammer zu werden. Der König sorgt für Rechtspflege, Kirche und Schule und unterzeichnet mitten in den Sorgen und Nöten des Dreißigjährigen Krieges im Kriegslager bei Nürnberg 1632 die Urkunde, die die lutherische Universität Dorpat begründet. Für den gewaltigen Krieg aber, in den der König so siegreich eingriff, hatten ihm die Kämpfe in Livland das geschulte Heer, und die bedeutenden Einkünfte aus dem neuen Lande die Mittel geschafft.

Es ist gewiß der Beachtung wert, das Urteil des großen Königs über seine neuen Untertanen zu hören. Er ist nicht immer sänftiglich mit ihnen umgesprungen. „Ihr beruft Euch sehr auf Eure Privilegien. Wollt Ihr, so lebt nur von ihnen und freßt sie auf!“ — „Ihr seid wie die Dalekarlier, die pochten auch auf ihre Freiheit . . . und wollten keinen Rat ansehen, aber ich habe sie gedemütigt.“ Die Tapferkeit und Treue der Livländer hat der König aber rückhaltlos anerkannt, und schön ist das ehrende Zeugnis, das die Abgesandten der Ritterschaft aus dem Munde der Witwe erfuhren: „Es hat mein in Gott ruhender König allewege ob den Livländern viel gehalten, weil sie allezeit bei der Krone Schweden treu und beständig verblieben.“

Mit dem Tode Gustav Adolfs erneuerte sich der polnisch-schwedische Erbfolgekrieg, da die polnischen Könige die schwedische

Gustavs an den Rat, sich zu ergeben, wies dieser mit der bezeichnenden Begründung zurück, daß Riga nicht vor dem Gericht Gottes und dem der Welt als eidbrüchig vor der Krone Polen dastehen und daß er der lutherischen Religion wie der deutschen Nation kein Ärgernis bereiten wolle.

Basalinie nicht anerkannten. Er sollte für Livland schwere Zeiten im Gefolge haben. Während der Regierung des ritterlichen Kriegshelden Karls X., der im Bunde mit dem Großen Kurfürsten die Polen bei Warschau vernichtend geschlagen hatte, brachen die Russen, von den Polen angestiftet, mit einem gewaltigen Heere in Livland ein. Brand und Mord kennzeichneten ihren Weg. Die Bewohner wurden nach altem Rezept nach Rußland verschleppt. Aber Riga, auf das die Anstrengungen des Zaren Alexei besonders gerichtet waren, widerstand ihm. Wäre es gefallen, dann wäre auch Kurland seine Beute geworden, ja er hätte seinen Weg weiter auf Preußen genommen. Hatte er doch allen Ernstes dem Großen Kurfürsten das hochfahrende Anerbieten gemacht, sein Lehnsman zu werden. Die sieggewohnten Waffen des Königs besiegten Russen und Polen. Aber den endgültigen Verzicht Polens auf Schweden und Livland,¹⁾ erlebte Karl Gustav nicht mehr. Der Friede zu Oliva (1660) fällt schon in die Zeit Karls XI.

Die Regierung des neuen Königs ist von einschneidender Bedeutung für das Verhältnis Livlands zu Schweden, und zwar tritt hier ein Wandel zum Schlimmeren ein. Die Finanzen des schwedischen Staates waren durch die vielen Kriege²⁾ erschöpft, der Adel aber war während der achtzehnjährigen Vormundschaft des unmündigen Königs übermächtig geworden. Da entschloß sich der mündig gewordene König zu einer „Reduktion“ der im Laufe der Zeit veräußerten Domänen, die dem Lande neue Mittel bringen und zugleich die Macht des Adels brechen sollte. Sie wurde im Einverständnis mit den drei unteren Ständen mit äußerster Strenge durchgeführt und allmählich auch auf Livland und Estland ausgedehnt. Der Adel widersetzte sich hier. Er berief sich auf seine Sonderverfassung, die der König selber bestätigt, und auf persönliche Zusagen, die er dem livländischen Edelmann Reinhold Patkul ge-

¹⁾ Nur das südöstliche Livland mit Dünaburg, Rositten, Ludsen bleibt bei Polen.

²⁾ In seine Regierung fällt auch der für Schweden unglückliche Krieg gegen Brandenburg, den es in der Gefolgschaft Ludwigs XIV. führte. Drei Jahre nach der glorreichen Schlacht von Fehrbellin ist der Große Kurfürst in Vergeltung eines schwedischen Einfalles, der von Livland aus erfolgte, bis vor die Tore Rigas gekommen, und dieser brandenburgische Siegeszug haftete durch viele Jahrzehnte hindurch in der Erinnerung der livländischen Bauern.

macht hatte. Dieser Widerstand erbitterte den König, und so wurde, namentlich in Livland, die Verstaatlichung der Güter in weitestem Umfange und mit ungewöhnlicher Härte durchgeführt. Fünf Sechstel aller Güter des Adels, darunter sehr viele Belehnungen aus vor-schwedischer Zeit, kamen in die Hände des schwedischen Staates. Dazu wurden alle Sonderrechte des Landes aufgehoben. Der Adel war mit einem Schläge zum großen Teile arm.

Da glaubte Patkul, der wegen seiner Haltung zum Verluste der rechten Hand verurteilt war, an die Treue gegen Schweden nicht mehr gebunden, ja berufen zu sein, seinen Stand und das Land zu schützen. Der bedeutende, kluge und willensstarke, aber unbändige Sohn einer unbändigen Zeit scheute vor keinem Mittel zurück. Er benutzte die feindliche Stimmung Dänemarks, Polens und Rußlands gegen die Machtstellung Schwedens, um zum Kriege zu schüren, und erreichte, was er wollte. Er hat damit der Heimat, die er ehrlich liebte und der er diente, wie er es verstand, keinen Segen gebracht. Aber was er verfehlt hat, hat er durch einen grausamen Tod gebüßt. König August lieferte ihn nach den Bedingungen des Altranstädter Friedens 1706 an Karl XII. aus, obwohl er russischer Gesandter am sächsischen Hofe war. Dieser ließ ihn als Hochverräter durch das Rad hinrichten. Patkul erlitt den Tod furchtlos und gefaßt.

Doch wir sind in unserer Darstellung vorausgeeilt. Karl XII., der mit fünfzehn Jahren die Regierung übernommen hatte, zeigte sich der furchtbaren Koalition, die sich gegen ihn gebildet hatte, überlegen. Die fünffache Übermacht der Russen schlug der achtzehnjährige König bei Narwa so vollständig, daß man wohl sagte, es sei nicht ohne Gottes Zutun geschehen, da der Moskowiter bei Narwa die von Gott selbst seinem Reiche gesetzten Grenzen überschritten habe. Während Karl in raschem Siegeszuge Kurland, Warschau, Krakau eroberte und den ihm verhaßten August in seinem Stammlande Sachsen demütigte und zur Thronentsagung zwang, wurden die Ostseelände zum größten Teil von dem Feldherrn Peters des Großen erobert und dabei so vollständig verheert, daß Scheremetjew an den Zaren berichten konnte, es gäbe nichts mehr zu verheeren. „Der allmächtige Gott und die allerheiligste Gottesmutter, schreibt er, haben deinen Wunsch erfüllt: in dem feindlichen Lande gibt es nichts mehr zu verheeren. . . Von

Reval bis Riga ist alles mit Stumpf und Stil ausgerottet.“¹⁾ — „Wieviel Esten und wie viele Weiber gefangen wurden, habe ich nicht aufschreiben lassen; die Zahl war zu groß. Die Truppen haben sie unter sich verteilt.“ — So furchtbar verödet war das Land, daß nach der Sage derjenige, der eines Menschen Fußspur fand, sie dankbar küßte.

Karl, der anfangs Livland zu Hülfe kommen wollte, entschloß sich zunächst, den Stoß ins Herz des Feindes zu führen und in die Ukraine einzubrechen. Er hatte die verwundbarste Stelle richtig erkannt, aber das Unternehmen war nicht genügend vorbereitet und wurde mit ungenügenden Mitteln ausgeführt. So schlug es fehl. Die durch Marsche und Mangel ermatteten Schweden wurden bei Pultawa vernichtet (1709). Damit war das Schicksal des von Peter eroberten Liv- und Estland entschieden. 1709 und 1710 ergaben sich die Hauptstädte des Landes: Riga, Pernau und Reval; alle nachdem ihnen feierlich zugesichert war, daß ihnen und dem Lande für immer evangelischer Glaube, deutsche Sprache in Kirche und Schule, eigenes Recht und eigene Verwaltung gewährleistet würden.²⁾ Wie ungern trotz allem z. B. Reval von Schweden schied, ersieht man aus einem wehmütigen Abschiedsschreiben des Rates an König Karl.

In dem Frieden zu Nystadt (1721) verzichtete Schweden endgültig auf seine Provinzen an der Ostsee, die wesentlich seine Großmachtsstellung geschaffen hatten. Nur Finnland erhielt es zurück. Peter der Große trat das Erbe an, und damit beginnt die Machtstellung Rußlands. Den Landen aber, die nun mit Billigung der

¹⁾ In dem Moskauer Hauptarchiv des Auswärtigen findet sich das Verzeichnis der Ortschaften und Schlösser, die Scheremetjew verbrannt hat, auch der Kirchen, in denen das hineingetriebene Volk mit verbrannt wurde. Vgl. Schirren, Livländische Antwort. S. 21 f.

²⁾ Es ist der größten Beachtung wert, daß Peter das Land nur so lange verwüsten ließ, als er es nicht glaubte behalten zu können; sodann, daß er es nicht nach dem Rechte der Eroberung, sondern durch Vertrag, und zwar mit den Städten und Ständen des Landes, besitzen wollte. So hatte er Polen gegenüber, für das er es ja eigentlich eroberte, ein eigenes Anrecht. Er wollte auch vor den Westmächten, die es ihm nicht gönnten, als dessen erwählter Schirmherr erscheinen. — Merkwürdig, aber in diesem Zusammenhange verständlich ist es, daß Peter der Große sich als Herr der deutschen Ostseeprovinzen um die Würde eines deutschen Reichsfürsten bemüht hat.

Mächte bei Rußland blieben, wurde Gewissensfreiheit, eigene Verwaltung, deutsche Sprache und deutsches Recht völkerrechtlich zuerkannt. Es sollten deutsch-evangelische Provinzen sein im Rahmen des Russischen Reiches.

Mit einigen Worten wenigstens muß hier noch der besonderen Schicksale Kurlands gedacht werden. Dem klugen Ehrgeize Gotthards von Kettler¹⁾ war 1562 das Herzogtum Kurland unter polnischer Lehnshoheit zugefallen. Gotthard hat sich als guter Fürst bewährt, er hat die Reformation, deren überzeugter Anhänger er war, gefördert und gesichert und für Kirche und Schule treu gesorgt. Aber schon die Herrschaft seiner Söhne ließ befürchten, daß dieses Herzogtum auf die Dauer nicht lebensfähig sein würde. Es gab hier kein festes, einheitliches Regiment. Der Adel des Landes sah die Kettlers, die aus seiner Mitte emporgestiegen waren, als seinesgleichen an und fügte sich nicht, suchte wohl auch bei den Königen von Polen Rückendeckung für seine Rechte oder Ansprüche. Dazu kam, daß das Land inmitten der großen Mächte sich nicht behaupten und eine wirklich selbständige Entwicklung nehmen konnte.

Nur ein Mann hat ihm diese zu geben gesucht und — ist gescheitert: Herzog Jakob (1640—1682), der eine kurze Glanzzeit des Landes heraufführte, an die der Kurländer mit Stolz und Wehmut zurückdenkt. Er war der Schwager des Großen Kurfürsten und hat, sichtlich nach dessen Vorbilde, sich bemüht, im Innern wirklich Herr des Landes und nach außen unabhängig von Polen zu werden. Seiner Klugheit und Tatkraft war es zu danken, daß Kurland namentlich durch Industrie- und Handelsunternehmungen zu beträchtlichem Wohlstand und Ansehen kam. In Windau, dem Haupthafen des Herzogtums, hatte der Fürst sich auf eigener Werft eine stattliche Handels- und Kriegsflotte erbaut. Auch überseeische Kolonien hatte er gewonnen: die Antilleninsel Tabago, auf der er wie an der Düna eine Jakobstadt

¹⁾ Wenig bekannt ist es, daß während der Regierung Gotthard Kettlers Markgraf Georg Friedrich von Brandenburg außer Grobin in Kurland auch Piltten erwarb, so daß die preußische Hoheit damals bis zum Nordkap Kurlands Domesnäs reichte.

gründete, und eine Kolonie am Gambia in Afrika. Seine Handelsflagge — der schwarze Krebs in rotem Felde — erschien damals auf allen Meeren und auch der rote Löwe auf silbernem Felde, den seine Kriegsschiffe zeigten. Nur für eins hatte Herzog Jakob nicht gesorgt und konnte es in dem wenig bevölkerten Lande auch nicht: für eine Achtung gebietende militärische Landmacht. Und so brach ihm alles zusammen, was er geschaffen hatte, als von dem schwedisch-polnisch-russischen Brande auch Kurland erfaßt wurde. Gustav von Schweden und der Zar Alexei Michailowitsch, der 1656 vor Riga stand, verlangten den Anschluß Kurlands, und die unbedingte Neutralität, die der Herzog einzuhalten bemüht war, brachte dem Lande und ihm keine Rettung. „Undank ist bei der Neutralité das Ende,“ schreibt seine Gattin an den Bruder, den Großen Kurfürsten. Kurland wurde ganz von den Schweden besetzt, und erst der Friede zu Oliva setzte Herzog Jakob in sein Herzogtum wieder ein. Es gewann aber nie mehr die alte Blüte.

Mit Peter dem Großen beginnt der russische Einfluß. Der blutjunge achtzehnjährige Herzog Friedrich Wilhelm muß seine Neigung zu einer deutschen Prinzessin preisgeben, und ihm wird die Nichte des Zaren, die russische Großfürstin Anna Iwanowna, angetraut. Als er auf der Rückreise nach Petersburg stirbt, beginnt der Kampf um das erledigte Herzogtum. König August von Polen will es seinem Hause sichern und seinem natürlichen Sohne Moritz von Sachsen zuwenden, die Nationalpartei in Polen will es dem polnischen Reiche angliedern, und Rußland erscheint nun in der Rolle des Befreiers. Ernst Johann von Bühren, der Günstling der Herzogin Anna, die 1730 Kaiserin von Rußland wurde, wird mit Genehmigung Polens Herzog von Kurland. — Von Interesse ist es, daß schon damals, wie später 1795 bei der dritten Teilung Polens, auch Preußen an eine Besitzergreifung Kurlands gedacht hat. Wenigstens sind der Markgraf Albrecht Friedrich von Brandenburg-Schwedt, ja auch Kronprinz Friedrich, der nachmalige große König, als Kandidaten für das Herzogtum erwogen worden. Aber Preußens Zeit war damals noch nicht gekommen. — Über die Birons, die unter russischer Vormundschaft regierten, ist nicht viel zu sagen. Diese Emporkömmlinge und russischen Günstlinge sind von den Kurländern im Grunde wenig geachtet worden. Sie haben Zeit und Kraft auf Bauten in französischem Geschmack und

— auf ihren Hofstaat verwandt. Ernst Johann wurde nach dem Tode seiner Schützlerin nach Sibirien verbannt, von der Kaiserin Katharina II. dann wieder in sein Herzogtum eingesetzt, sein Sohn Ernst mußte gegen ein ansehnliches Jahrgehalt 1795 zugunsten der Kaiserin abdanken.

Die Baltischen Provinzen, zunächst Livland und Estland, dann auch Kurland, haben unter russischer Herrschaft gute und böse Tage gesehen. Gerade aber in schweren Zeiten haben sich die deutschen Balten, Bürger und Adel, bewährt in deutscher Treue und zäher Kraft. Da haben sie das Banner ihres Glaubens und ihres Deutschtums hochgehalten, wie sonst kaum irgendwo Deutsche auf dem weiten Erdenrund, und es bis zuletzt, bis in die schwere Not unserer Tage, niemals niedergeholt.

Der Nordische Krieg hatte besonders Livland und Estland verwüstet und erschöpft. Armut und Unbildung herrschte bis in die höchsten Kreise hinein. Ein Vierteljahrhundert fehlte auf dem Lande jede öffentliche Schule, und mancher Edelmann, der in seinem ärmlichen Hause saß, konnte nicht mehr als lesen und schreiben. Die Bauern aber waren zum Teil völlig obdachlos, oder sie fristeten in Ställen zusammen mit dem Vieh ihr kümmerliches Dasein. Es hat mehr als ein Menschenalter gedauert, ehe aus Schutt und Ruinen neues Leben erblühte. Ein Zeichen für die unverwundliche gesunde Kraft der Deutschen des Landes ist es, daß sie es in unermüdlicher Arbeit aus Not, Armut und Unbildung wieder empor geführt haben zu einer erstaunlichen Höhe.

Schon in den sechziger Jahren des Jahrhunderts stellt die führende Stadt des Landes, Riga, wieder ein Gemeinwesen dar, das durch rastlose Tätigkeit wohlhabend geworden, das in glücklicher Mischung von Freiheit und Gebundenheit an gutbewährtes Alte echter Bildung und allem Schönen offen war. So urteilt ein berufener und nicht voreingenommener Mann, neben Wagner der größte Deutsche, der aus Deutschland nach Livland kam: Herder. Er hat sich in Livland bald heimisch und glücklich gefühlt. Hier ist er als Lehrer und Prediger getragen worden von der Liebe und Begeisterung seiner Schüler und Zuhörer, hier ist ihm das Gefühl der Freiheit und des Besizes seiner selbst zum

ersten Male aufgegangen, hier sind seine genialsten Werke entstanden. Sein höchster Wunsch und Ehrgeiz war in jener Zeit, einmal Livlands Genius zu werden. In späteren Jahren hat er es bekannt, daß er nie mehr so glücklich war wie einst in Riga. Wichtiger aber ist und mehr als alles das spricht für die kernig-deutsche Art der alten deutschen Stadt, daß dem Jünglinge hier, wie so vielen von jeher bis auf unsere Tage, im Gegensatz zu fremdländischer Denkart in heißer Seele deutsches Bewußtsein lebendig geworden ist. Aus seinen Jugendwerken, die in Riga entstanden sind, braust in vollen Akkorden das Lied von deutscher Art, das in deutschen Gauen noch kaum erklungen war. Wie ein heiliger Fackelträger hat er dann die leuchtende Flamme dieser deutschen Begeisterung von Ost nach West getragen und einem Goethe die Fackel entzündet. — Deutsches geistiges Leben war neu aufgeblüht in der alten deutschen Kolonie, die jetzt unter russischem Zepter stand. Ein reger geistiger Verkehr verband sie mit dem deutschen Mutterlande und stärkte sie. Auch Hamann hat in Riga, später auch in Mitau gelebt. Werke von ihm und Kant sind bei Hartknoch in Riga erschienen. Damals wagte es der livländische Pastorensohn Lenz mit Goethe um die Palme zu ringen, und der Dichter der Sturm- und Drangperiode, der Frankfurter Maximilian Klinger, war einige Jahre später Kurator des Dorpater Lehrbezirks.

Rußland hat, wie schon aus der Tatsache hervorgeht, daß ein deutscher Dichter zu Beginn des 19. Jahrhunderts an der Spitze des baltischen Lehrwesens stehen konnte, lange Zeit — entsprechend den Vereinbarungen von Rystadt — an dem deutschen Charakter des Landes nicht gerüttelt. Die Ostseeprovinzen standen auch in ihrer Kultur so himmelhoch über dem eigentlichen Rußland, daß der Gedanke an eine Verschmelzung der Regierung nicht ernstlich hätte kommen dürfen, auch wenn kein Kaiserwort sie band. Insbesondere für freies Bürgertum und Städtewesen hatte Rußland nicht das geringste Verständnis. Der Versuch der aufgeklärten Kaiserin Katharina II. (1762—1796), ihm eine neue Städte- und Adelsordnung zu geben, war verständlich, sie den Ostseeprovinzen aufzuzwingen (1786), verfehlt. Die begabte Fürstin hatte, wie die Aufklärung überhaupt, keinen Sinn für das Gewordene. Sie zerstörte in den Baltischen Provinzen einem Schema zuliebe Jahr-

hunderte alte Formen. Es gab darum hier viel Kränkung und Bitterkeit und viel schmerzliches Entsagen. Und gar bald zeigte sich, da unlautere Bewerber in die neugeschaffenen Stellungen und Ämter sich drängten, der Mißerfolg in öffentlicher Unsicherheit und zunehmender Sittenlosigkeit. Kaiser Paul hat dann dem Lande seine alte deutsche Verfassung wiedergegeben: den Städten ihre Bürgermeister und Räte, dem Lande seine Landräte. Den Landen aber war zu Mute, „als wenn ein totgeglaubter Freund wieder heimgekommen wäre.“

Während das 18. Jahrhundert durch das Regiment von Frauen mit ihren Günstlingen für das Russische Reich und auch für die Ostseeprovinzen manches Unerfreuliche im Gefolge hatte, brachte der Anfang des neuen Jahrhunderts für diese eine im wesentlichen glückliche Epoche. Mit der russischen Herrschaft hatte man gelernt als mit etwas Gegebenem zu rechnen. Die Deutschen des Landes haben in echt deutscher Art dem nunmehr angestammten Herrscherhause nicht nur die Treue gehalten, sondern in ihr Verhältnis zu ihm Wärme und Liebe gelegt und mit Liebe umfaßt, was nur irgend liebenswert war. Man idealisierte sich die Herrscher. So ist Alexander I. verehrt, so Alexander II. geliebt worden. Solche Treue ist ein Ausfluß deutscher Gesinnung, die sich andererseits in treuestem Festhalten an deutscher Art und evangelischem Glauben betätigte. Gegen alles Russische in Wesen und Sprache bildete sich aber, unbeschadet der Treue zum Herrscherhause, je länger je mehr eine unüberwindliche Abneigung heraus, die nur der ganz versteht, der die deutsche Geschichte dieses Landes kennt und der in ihm längere Zeit gelebt hat.

Die Regierung Alexanders I. (1801—1825) ist für die Baltischen Provinzen durch drei Dinge gekennzeichnet: durch die Besetzung Kurlands durch die preußischen Truppen,¹⁾ durch die Befreiung der Bauern und durch die Neugründung der Landesuniversität Dorpat.

¹⁾ Dreimal sind preußisch-deutsche Truppen im Laufe der Geschichte durch Kurland gezogen. Das erste Mal war es der schnelle Siegeszug des Großen Kurfürsten, der die Schweden bis zur Düna trieb; das zweite Mal war es das Yorksche Korps in französischer Gefolgschaft, das vorübergehend Kurland besetzte, und heute werden unsere Feldgrauen im „Gottesländchen“ als Befreier gefeiert.

Das für die Ostseeprovinzen wichtigste und einschneidendste Ereignis ist die Befreiung der Bauern. Sie fällt in ihren grundlegenden Anfängen in die Regierungszeit Alexanders I. Von größter Bedeutung für die Beurteilung der deutschen Balten ist es, daß die Aufhebung der Leibeigenschaft und die kluge und zielbewußte Förderung des Bauernstandes eine freie Tat des baltischen Adels ist, die er, vielfach gehemmt von der russischen Regierung, durchgeführt hat. Denn während in Preußen der Staat mit der Befreiung seiner Domänenbauern voranging, lebte der russische Bauer bis 1862 in ärgster Sklaverei. Die zielbewußte Förderung der lettischen und estnischen Bauern, die sie zu wohlhabenden Besitzern auf eigenem Grund und Boden gemacht hat und die ihre Lage mit am besten in Europa gestaltet hat, ist um so höher zu werten, als die Bauern einer anderen Nation angehörten als die sie befreienden deutschen Herren, deren Vorfahren unter heißen Kämpfen einst ihr Land eroberten.

Bezeichnend ist, daß ein livländischer Edelmann, Baron Schoultz von Ascheraden, als erster schon um die Mitte des 18. Jahrhunderts, also ehe Friedrich der Große die Leibeigenschaft in Preußen aufhob, für die Befreiung der livländischen Bauern wirkte. Da er nicht mehr durchsetzen konnte, bestimmte er wenigstens, daß seine Bauern in Ascheraden freies erbliches Eigentum erwerben durften, und suchte ihr Los in jeder Hinsicht menschenwürdig zu gestalten. Dann haben jene bürgerlichen Kreise in Riga, in denen auch Herder verkehrte, und ein Menschenalter später ein jüngeres Geschlecht von Freunden der Aufklärung, unter ihnen Garlieb Merkel, in Wort und Schrift, wenn auch nicht vorurteilslos und nüchtern genug, für die Befreiung der Bauern gekämpft. In dem Adel des Landes waren zunächst einzelne Männer, so der edle Graf Mellin und besonders von Sivers, diesen Bestrebungen zugetan. Kaiser Paul freilich war für eine, vom livländischen Landtage schon 1797 beschlossene, Beschränkung der Leibeigenschaft nicht zu haben, da diese „dem freien Kommerzio und der freien Kommunikation entgegen“ sei. Als dann aber Alexander I. zur Regierung kam, säumte der Adel nicht mit Vorschlägen, die das Los der Bauern verbessern sollten.

Livland ging voran mit seiner Bauernordnung von 1804. Die Leibeigenschaft wird wie in Preußen zunächst durch eine Guts-

untertänigkeit ersetzt: der Bauer bleibt zwar an die Scholle gefesselt, erhält aber das erbliche Nutzungsrecht an seinem Hofe und auch das Recht Grundeigentum zu erwerben. Estland und Kurland haben 1816 und 1817 in ihrer Bauernordnung einen anderen Weg eingeschlagen: diese gab den Bauern Freiheit und Freizügigkeit, aber dafür blieb das Land unbeschränktes Eigentum der Gutsherren. Wirklich gangbare Wege zu voller Freiheit und Selbständigkeit der Bauern sind erst allmählich gefunden worden. Das beste Mittel war das, das der livländische Edelmann Hamilkar Fölckerfahm unter der reaktionären Regierung Nikolaus I., die auch einzelne seiner Standesgenossen beeinflusste, vorschlug und durchsetzte: die bäuerlichen gepachteten Grundstücke sollten mit der Zeit in bäuerliches Eigentum verwandelt werden. Das ist eingetreten. Die Befreiung der Bauern aber hat nicht zu einer Minderung ihres Besitzes geführt wie in Westeuropa, wo ein Teil dieses Besitzes als Entschädigung an den Gutsherrn überging. Fölckerfahm hatte recht, als er auf dem Landtage die Worte sprach: „Die Geschichte Livlands wird einst das Zeugnis geben, daß der Adel jezt, wie stets bisher, seinen Stolz darin gesucht hat, das Gute zu wollen und seine Erinnerungen an eine glorreiche Vergangenheit dadurch zu feiern, daß er die Verpflichtungen der Gegenwart und Zukunft erfüllt.“

Unter Alexander I., und zwar schon zu Beginn seiner Regierung, ist dann die Universität Dorpat, die 1710 ihre Tore hatte schließen müssen, neu begründet worden. Eine deutsche evangelische Universität war dem Lande bei der Kapitulation zugesagt, aber die Erfüllung dieser Zusage bisher vergebens erbeten worden. Alma mater Dorpatensis, wie bist du eingeschrieben in die Herzen derer, die deine Jünger waren! Wer könnte deiner vergessen, der bei dir aus dem Borne echter Wissenschaft getrunken, der mit deinen Lehrern in freundschaftlichem Bunde nach Wahrheit und nach Schönheit, nach den höchsten Zielen strebte, der in deiner Mußestadt die schönsten, ewig unvergeßlichen Stunden hohen deutschen Jugendmutes erlebte! Du warst der Stolz und die Kraft des Landes. Ist dein Stern für immer erblichen? Geht deine Sonne nie mehr auf?

Die deutsche Universität Dorpat hat eine Bedeutung gehabt, die weit über das baltische Land, dem sie zunächst diente, hinaus

reichte. Ihm hat sie die geistigen Führer gegeben, die den deutschen Charakter des Landes mit bestimmten: seine Verwaltungsbeamten, seine Ärzte, seine Prediger und seine Lehrer; dem weiten Russischen Reiche hat sie viele geistig bedeutende, immer treue und zuverlässige Männer auf allen Gebieten geschenkt, den russischen Hochschulen eine große Zahl trefflicher Lehrer. An der Universität Dorpat hat mancher bedeutende Gelehrte aus Deutschland gewirkt, und mancher Gelehrte, der eine Zierde Deutschlands war oder noch ist, ist hier herangebildet worden und durfte dem deutschen Mutterlande den Dank des deutschen Livland abtragen. In die erste Reihe gehören Männer wie der Nationalökonom Adolf Wagner, der Naturforscher Schleiden, der Historiker Maurenbrecher, der Kunsthistoriker Löschke. Die zweite Reihe ist lang, und nicht alle Namen können genannt werden. Wer kennt nicht den Altmeister der Naturwissenschaft K. E. v. Baer? Wer nicht Ernst von Bergmann und Adolf Harnack? Aber nicht jeder weiß, daß Livland und Dorpat ihnen die Mitgift gab. Hieher gehören der Theologe Reinhold Seeberg, der Chemiker Wilhelm Ostwald, der Sanskritforscher Leopold von Schröder, die Geschichtsforscher Theodor Schiemann und Otto Seeck, die Philosophen Erdmann und Külpe und viele andere. Es gibt kaum eine deutsche Hochschule, an der nicht ein Balle einen Lehrauftrag hätte.

Unter Alexander I. erlebte die Universität ihre erste, wenn auch bescheidene Blüte, unter Nikolaus I., der aus der Stätte der Wissenschaft eine Bildungsanstalt mit wenig Geist und viel Dressur machen wollte, drohte diese zu erstarren, unter Alexander II. entfaltete sie sich und trug reiche Frucht, Spätlinge noch unter Alexanders III. Regierung. Nun ist alles verdorrt, und über dem Grabe der deutschen Universität erhebt sich das russische Kreuz.

Sie war einst nach dem Zeugnis Adolf Wagners die deutscheste Universität unter allen. Von ihren Studenten sagt der Tübinger Philologe Schwabe in seinen Erinnerungen an die Dorpater Lehrzeit: „Und dieser Jugend, die mich umgab, in jeder Faser deutsch, voll Kraft, voll Geist, voll Bildung, ist ein gehemmtes, verbittertes Leben außerhalb ihres geliebten Deutschlands beschieden. Wie oft quälte mich dieser Gedanke!“ — Unvergesslich ist mir die Stunde, und immer noch tönen mir die Worte im Ohre, die uns Löschke, dem wir den Fackelzug brachten, zum Abschiede mit weithin hallender

Stimme zurief: „Soweit meine Stimme reicht und in Deutschland gehört wird, will ich es bezeugen, daß in Dorpat echte Wissenschaft gepflegt wurde, daß deutsches Geistesleben und Streben hier lebendig war.“ Nun ist auch seine Stimme im Tode verstummt.

Doch wir müssen in unserer Darstellung zurückkehren zu der Zeit, die auf Alexander I. folgte. Nikolaus I. (1825—1855) wurde seit dem Polenaufstande (1830), den er blutig niederwarf, zu dem Autokraten und Bekämpfer jeder freiheitlichen Regung, als der er in der Geschichte fortlebt. Als die Stürme der Revolutionen Westeuropa erschütterten, hielt er in ungeheurem Selbstbewußtsein sich und das heilige, rechtgläubige Rußland für die Stütze und das Bollwerk der Monarchien und Europas. Unter ihm, wenn nicht durch ihn wurde das Schlagwort geprägt: Ein Zar, ein Glaube, eine Sprache, ein Recht. — Nächst Polen mußten vor allem die Ostseeprovinzen, die durch so viele Fäden mit Deutschland, mit Westeuropa verknüpft waren, vor seiner Fäulnis und Zersetzung geschützt und dem starken, gesunden Rußland enger verbunden werden. In den baltischen Schulen traten damals zuerst Russifizierungsversuche hervor, aber sie gingen nicht tief und blieben in Aeußerlichkeiten stecken. Am empfindlichsten traf der finstere Geist der Nikolaitischen Zeit die eben aufblühende Universität. Die Zahl der Studenten wurde stark beschränkt, die Lehrfreiheit eingeschränkt, geliebte Lehrer, verdiente und berühmte Gelehrte wie der Theologe Ulmann, der Rechtslehrer Bunge, Viktor Hahn wurden schwer gemäßigelt, die harmlos-fröhlichen deutschen Verbindungen wurden aufgehoben. Über dem Bildungswesen wachte mit pedantisch verständnisloser Strenge der halbgebildete Generalleutnant Crafftström. Unbarmherzig und ungebildet waltete die Zensur ihres Amtes. Sogar Harsdörfers „Nürnberger Trichter“ erschien politisch gefährlich. — So wurde geistiges Leben und Streben erstickt.

Das wirklich Schwere aber, das die Regierungszeit Nikolaus I. den Ostseeprovinzen brachte, war der Vorstoß der griechisch-orthodoxen Kirche gegen die evangelischen Ostseeprovinzen. — Bereits 1832 wurde durch Kirchengesetz der evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands neben der russischen Staatskirche nur Duldung zuerkannt. Der bisherige Charakter war ihr damit genommen, und sie war zu einer Sekte herabgedrückt. 1836 wurde dann ein griechisches Bistum in Riga begründet. Den lettischen und estnischen Bauern

aber wurden Land und allerlei weltliche Vorteile versprochen, wenn sie zur Staatskirche überträten. Mißernten und Hungerjahre (1839—1841) ließen viele Tausende der Landbevölkerung um den Preis des Glaubenswechsels nach der lockenden Hilfe greifen. Bald aber kam Ernüchterung und Enttäuschung. Das versprochene Land, die in Aussicht gestellten Vorteile wurden nicht gewährt, der neue Glaube befriedigte nicht, und die Sehnsucht nach dem alten, mit dem sie tiefer verwachsen waren, als sie geglaubt hatten, wurde stärker und stärker. Aber ein Zurück gab es nicht. Ein Abfall von der russischen Staatskirche wurde mit den schwersten Strafen belegt, und auch in gemischten Ehen gehörten die Kinder ihr. Damals hob zuerst die Not der evangelischen Geistlichen in den Provinzen an. Schwere Maßregelung erwartete sie, wenn sie ihre früheren Pfleglinge, die mit der Bitte um geistliche Bedienung zu ihnen kamen, annahmen. Taten sie es nicht, dann taufte diese ihre Kinder selbst, schlossen Gewissensehen, verwilderten. Unhaltbare Zustände begannen einzutreten. Von solcher Gewissensnot erschüttert, bestimmte Friedrich Wilhelm IV., daß für die bedrängten Glaubensgenossen in das Kirchengebet die Fürbitte eingeschlossen werde, die wir noch heute jeden Sonntag sprechen, wenn wir der Not und Verfolgung derer gedenken, die mit uns denselben teuren Glauben bekennen.

1855 starb Nikolaus, und unter dem freisinnigen, dem Deutschtum freundlich gesinnten Alexander II. (1855—1881) schien ein neues Morgenrot dem Lande den ersehnten Tag der Freiheit heraufzuführen. Der Universität wurden ihre drückenden Fesseln genommen, und sie blühte auf. Die Bauernordnung wurde zu erfreulichem Abschluß gebracht. 1864 sandte der Kaiser seinen Flügeladjutanten, den Grafen Bobrinski, in die Ostseeprovinzen, damit er sich persönlich von den kirchlichen Zuständen überzeuge; und dieser bezeichnete in seinem Bericht die zwangsweise Zurückhaltung der Konvertiten geradezu als eine Erniedrigung der russischen Staatskirche. Damals hatte auch Bismarck den russischen Gesandten Doudril auf das peinliche Aufsehen hingewiesen, das die Bedrückung der evangelischen Kirche in den Ostseeprovinzen, insonderheit auch in Preußen gemacht habe. Infolge dessen trat ein milderes Verfahren in den Ostseeprovinzen ein, und 1874 wurden alle Religionsprozesse niedergeschlagen.

In den sechziger Jahren schien die Zeit günstig, das vielfach veraltete Gerichts- und Polizeiwesen von innen heraus zu erneuern und organisch weiter zu entwickeln. Von solchen Versuchen mußte aber Abstand genommen werden, da eine russisch-nationale slavophile Partei, deren Macht seit dem Polenaufstand 1863 im Wachsen war, darauf hinarbeitete, daß bei irgend welchen Änderungen an die Stelle der alten deutschen rein russische Einrichtungen treten sollten. Diese wären, wie die Zukunft gelehrt hat, für das Land kein Segen gewesen, ganz abgesehen davon, daß damit die Art an den baltischen Landesstaat gelegt wäre, den Peter der Große für sich und seine Nachfolger so feierlich verbürgt hatte. Wer über Sinn und Geist dieses deutsch-baltischen Landesstaates sich unterrichten will, der das heilige Erbe der Väter: deutsche Verwaltung, deutsche Sprache, deutsches Recht und Gewissensfreiheit hütete, der lese Schirrens livländische Antwort auf die törichte und böswillige Schmähschrift des Slavophilen Juri Samarin. Sie hat Schirren wegen seiner rücksichtslosen Wahrheitsliebe und seines feurigen, unerschrockenen Freimuths die Professur der Geschichte an der Dorpater Universität gekostet, aber sie hat vielen Livländern die Augen geöffnet für die Gefahren, die ihnen drohten; sie bringt auch manches beherzigenswerte und manches prophetische Wort, das gerade heute lesenswert ist.

Solange Alexander II. lebte, wurde der für die Ostseeprovinzen und das gesamte Deutschtum in Rußland unheilvolle Ansturm wenigstens in Schranken gehalten, wenn sich auch die Anzeichen mehrten, daß ihm der Zar auf die Dauer nicht widerstehen werde. 1881 starb Alexander durch Mörderhand. In der Erinnerung an das Wohlwollen, das er besonders in der ersten Hälfte seiner Regierung dem Deutschtum entgegenbrachte, in der Erinnerung an das Gute, das die Provinzen ihm auch verdankten, ist sein Tod aufrichtig und schmerzlich beklagt worden. Auch ahnte man unbestimmt, daß die kommende Regierung Alexanders III. Schweres bringen werde.

Unter Nikolaus I. war den Balten die Gewissensfreiheit genommen worden. Das war das Vorspiel. Nun beginnt das schwere Trauerspiel. Mit Alexander III. (1881—1894), der in seinem beschränkt-ehrlichen Deutschenhaß noch bestärkt wurde durch seine Gemahlin, die dänische Prinzessin Dagmar, beginnt der russische

Kampf gegen das deutsch-baltische Land auf der ganzen Linie. Er richtet sich gegen die evangelische Kirche des Landes, dann aber vornehmlich gegen das Deutschtum in Recht und Schule. — Den echt russischen Leuten, die es schon damals gab, erschienen die preussisch-deutschen Siege von 1866 und 1870 und die Machtstellung Deutschlands unter Bismarck wie eine Herausforderung Rußlands. Die Regierung, die auf ihre Stimme immer mehr hörte, antwortete mit einer Bedrückung des Deutschtums in Rußland, vor allem der deutschen Balten, die sie für die Hauptburg des Deutschtums hielten. Die Provinzen an der wichtigen Ostsee mußten beizeiten rein russisches Land werden nach Glaube, Recht und Sprache, damit der Deutsche jenseits der Grenze nicht einmal hier Handhabe und Stütze fände.

Von neuem begann die religiöse Bedrückung und härter als je. Die humanen Bestimmungen Alexanders II. wurden aufgehoben, die Geistlichen angeklagt, weil sie die Gemeindeglieder, die seit mehr als zwanzig Jahren von ihrem Irrwege in den Schoß der alten Gemeinschaft zurückgekehrt waren, weil sie deren Söhne und Töchter, die von der russisch-orthodoxen Lehre überhaupt nichts wußten, geistlich versorgten. Bald waren die meisten Pastoren in Anklagezustand, da sie sich der Gewissensnot der Gemeinde nicht entziehen durften und der einreißenden Verwahrlosung steuern mußten. Hohe Geldstrafen, Amtsentsetzung, Verbannung mußten sie über sich ergehen lassen. Das Schlimmste aber war die beständige Qual ihrer Seelen. Was darf, was muß ich tun? Muß ich der Obrigkeit, muß ich Gott gehorchen? Ihrer Not und der Not des ganzen Landes half kein Immediatgesuch des baltischen Adels an den Zaren, keine Bittschrift der Evangelischen Allianz.

Dazu kam die Vernichtung des deutschen Schulwesens. Sie traf in gleicher Weise die Volksschule, die mittlere und höhere Schule und die Hochschule. Die Volksschulen waren evangelische Schulen, der Unterricht wurde in den Landessprachen erteilt und war unentgeltlich. Etwa ein Drittel der laufenden Ausgaben trug der Adel, der überdies Land hergab und Schulen baute. Die Schulaufsicht führten die Pastoren. Die Lehrkräfte wurden in den vom Adel gestifteten und unterhaltenen Lehrerseminaren in Irmlau bei Tuckum in Kurland, in Walk und Dorpat in Livland und Ruda in Estland herangebildet. Es herrschte Schulzwang. An-

alphabeten gab es kaum, und der Geist der Anstalten war trefflich. Die russische Regierung hat durch ihr System nur zerstört. Noch am wenigsten schädete die russische Unterrichtssprache, die an Stelle der Landessprachen trat; schlimmer war, daß der Zusammenhang von Kirche und Haus gelöst wurde; am schlimmsten, daß die neuen Lehrer nach Geist und Charakter ungeeignet, ja verderblich waren. Anstellungsfähig war, wer das siebzehnte Lebensjahr vollendet hatte, Russisch konnte und vor allem die nötige Dosis russischen Geistes besaß. So haben die neuen Lehrer vielfach eine schlimme Saat gesät. Auch die mittleren und höheren Lehranstalten, Kreisschulen, Lehrerseminare, Gymnasien, Realschulen und höheren Mädchenschulen wurden russifiziert, und auch hier war das Schlimmste, daß die alten treuen, verdienten Lehrkräfte weichen mußten, weil sie nicht genug Russisch konnten, und daß neue russische Lehrer an ihre Stelle traten, die, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, vielfach leichtfertig waren und geradezu entsittlichend wirkten, von ihrer oberflächlichen Bildung gar nicht zu reden.

1884 fand in dem Gymnasium, das ich besuchte, das Abiturientenexamen zum ersten Male unter dem Voritze des neu ernannten Rüstzeuges der Russifizierung, des Kurators des Dorpater Lehrbezirktes Kapustin statt und zwar in einzelnen Fächern in russischer Sprache. Ich weiß es noch wie heute, wie erschreckt und ratlos wir waren, als wir, die wir bis fast zuletzt nur von deutschen Lehrern in deutscher Sprache unterrichtet waren, nun vor einer hohen Kommission über russische Geschichte in russischer Sprache Rede und Antwort stehen sollten. Ich wurde von dem Herrn Kurator nach der Bedeutung der Kosaken gefragt. Da ich damals darüber nicht Bescheid wußte, sollte ich die Kosaken mit einer Erscheinung des römischen Altertums vergleichen. Auch hier mußte ich belehrt werden: Die Schutzgarde der römischen Kaiser, die Prätorianer, waren die Kosaken des Altertums. — So habe ich den Auftakt mit erlebt und auch den russischen Geist noch gekostet. Wenige Jahre später kam der Befehl, daß die russische Unterrichtssprache in allen Schulen durchzuführen sei.

Für die Universität war das Jahr 1889 besonders verhängnisvoll. In diesem Jahre wurde ihr das Wertvollste genommen: das Recht die Professoren zu wählen und so ihren Lehrkörper selbst zu ergänzen. In demselben Jahre wurde ihr

die russische Vortragsprache aufgezwungen und damit der deutsche Charakter geraubt. Die Professoren, die die russische Regierung einsetzte, hatten nur den Vorzug Russen zu sein. Die russische Lehranstalt Jurjew — denn Jurjew hieß nun die alte deutsche Mufensstadt — hatte bald keine Ähnlichkeit mehr mit der alten berühmten deutschen Hochschule Dorpat. Auch hier konnten die Russen nur zerstören, aber nichts an die Stelle setzen. Schon äußerlich, welch ein anderes Bild auf den Straßen und in den Hörsälen! An Stelle der frischen deutschen Jugend mit dem Farbenband — bleiche, verwilderte, verwahrloste Gestalten; Gott weiß woher.

Die Jahre 1888 und 1889 brachten auch die Einführung des russischen Polizeisystems und der russischen Gerichtsbehörden. Die alte deutsche Rechtspflege, die so viele Jahrhunderte bestanden hatte, galt nicht mehr. Angestellt wurden an den neuen russischen Behörden nur Nationalrussen. Die deutschen Männer aber, die nicht nur Amt und Stellung verloren, sondern in die dunkle Zukunft ihres lieben Heimatlandes blickten, versammelten sich in den Gotteshäusern, und das alte Lutherlied von der festen Burg, die unser Gott ist, gab ihnen Trost und die gewisse Zuversicht auf bessere Zeiten in das Herz.

Noch immer aber war das Häuflein der Deutschen nicht in das Herz getroffen. Deshalb hat die russische Regierung planmäßig und skrupellos die junglettische und jungestnische Bewegung unterstützt und ihre Spitze gegen die Deutschen gerichtet. Sie hat Letten und Esten durch Volksschullehrer und Hochschullehrer darüber belehrt, daß die Feinde, die ihnen das Land genommen und die sie unterdrückten, die Deutschen seien, und sie zum Kampf gegen diese aufgestachelt und verhetzt.

So war die Lage, als Alexander III. starb. Sie sollte sich zunächst unter Nikolaus II. nicht ändern. Vergebens hatte man auf einen Umschwung gehofft, auch durch den Einfluß der Kaiserin, die doch eine deutsche Prinzessin war. Nur auf das erste Hulbigungstelegramm haben deutsch-baltische Frauen von der noch nicht genügend Eingeweihten und Gelenkten eine freundliche Antwort erhalten. Es blieb unter der neuen Herrschaft alles beim alten, ja die Lage der Deutschen wurde noch schwerer, weil der Gegensatz zwischen ihnen und den Letten und Esten immer stärker hervortrat.

Und dann kam der für Rußland unglückliche japanische Krieg und in seinem Gefolge die Revolution, die auch auf die Ostseeprovinzen übergriff. Hier ging jetzt die böse Saat auf, die die Regierung gesät hatte. Mit Mord und Brand verfolgten die Verheßten die sich von ihr fernhaltenden Deutschen als die Schützer der Ordnung, besonders die Großgrundbesitzer auf dem flachen Lande, und die Regierung ließ es gern geschehen, bis es sich zeigte, daß die Revolution auch hier zu Lande sich gegen sie selber richtete. Die Deutschen aber schlossen sich eng zusammen in fester Abwehr der gegen sie heranbrandenden Wogen und zeigten sich in tausendfacher Not und Todesgefahr als tapfere, treue Deutsche. Sie hielten die doppelte Treue, die freilich nur eine Wurzel hatte, Treue der deutschen Art, und Treue dem Kaiser, dem sie den Eid geschworen hatten. Es hat mich gepackt, als ich hörte, daß z. B. in Mitau die russischen Lehrer mit den lettischen Schülern in den Schulräumen die russische Arbeitermarseillaise sangen; die verfolgten deutschen Lehrer aber sangen mit den deutschen Schülern den Hymnus der Treue: Gott sei des Kaisers Schutz!

Wie in einer Aufwallung von Scham hat die russische Regierung für so viel Treue einen, wenn auch nur kargen, Lohn gezahlt. Die Deutschen durften deutsche Privatschulen gründen und unterhalten, die Reifeprüfung aber mußte an den russischen Staatschulen in russischer Sprache abgehalten werden. Auch das Recht deutsche Vereine zu gründen wurde den Deutschen gewährt. Ein Toleranzedikt des Kaisers, aus der Not und dem Geist der Zeit geboren, hatte unmittelbar vorher bestimmt, daß der Abfall vom griechisch-orthodoxen Glauben nicht mehr verfolgt werden solle. — Mit wie viel Dank wurden diese Gaben, die sich zum Teil als Danaergeschenke erwiesen, aufgenommen! Welch ein rüstiges Aufbauen begann unmittelbar darauf! Wichtiger als der Aufbau ihrer Schlösser und Häuser erschien den Balten die Gründung deutscher Schulen. In den deutschen Vereinen in Estland und Livland und in dem Verein der Deutschen in Kurland wurden für diesen Zweck große Mittel aufgebracht. Ein jeder besteuerte sich selbst nach dem Maße seines Wohlstandes. Die Vereine sorgten für den Zusammenschluß aller Deutschen im Lande, für deutsche Schulen, für Hebung des deutschen Handwerks und Gewerbes, für Unterstützung der wirtschaftlich Bedrängten. In allen Ständen brachte man Opfer;

auch das war eins, daß die Eltern ihre Kinder in die neugegründeten oder wiedereröffneten Schulen sandten, denn solche Schüler bestanden die russische Staatsprüfung nie und verloren Jahre. — Für deutsche Bildung war kein Opfer zu groß. In Reval und am Rigaschen Strande gab es für das verlorene Dorpat eine Art Sommeruniversität. Hier sprachen in den Sommermonaten Gelehrte aus Deutschland zu den lauschenden Jüngern des deutschen Brudersammes. So suchte man das Erbe der Väter wenigstens auf geistigem Gebiete zu erhalten.

Und dann kam der Krieg. Alle neuen deutschen Keime und Pflanzungen wurden zertreten und ausgerottet. Für die deutschen Balten begann die furchtbarste Verfolgung, die sie je erlebt haben; nein keine Verfolgung, es begann die Zeit der Ausrottung — und das alles allein deshalb, weil sie Deutsche waren.

So ist die baltische Geschichte eine Geschichte des Kampfes und des Leidens. Aber immer dann, wenn die Sache des Deutschtums verloren schien, kam in der Stunde der höchsten Not — noch kurz vorher von niemandem so geahnt — die Rettung. Und es ist eine deutsche Geschichte, in den 355 Jahren der Zugehörigkeit zum Reiche und den 355 Jahren der Fremdherrschaft. Sie handelt alle die Zeit hindurch von der Behauptung deutscher Art auf dem Vorposten in der fernen Nordmark. Aus deutschem Lande kamen die Ritter und Bürger, die mit ihrem Blute das Land an der Ostsee bis zur Narwe erwarben, die den Eingeborenen das Christentum und deutsche Kultur brachten, den Russen aber von der Ostsee fernhielten, so daß er bis zum heutigen Tage das Land innerlich nicht besitzt. Das deutsche Livland hat dem deutschen Ritterorden in Preußen die Flanke gedeckt und ihn mehr als einmal, so nach der Schlacht von Tannenberg (1410), vor dem Untergange gerettet. Die deutschen Balten haben die Herrschaft von Polen, Schweden und Russen erlebt und erlitten und sind deutsch geblieben. Diese kamen und gingen, sie aber blieben die alten: deutsch bis in den Kern ihres Wesens. Kaum ein fremdes Lehnwort aus den fremden Sprachen erinnert an die fremde Herrschaft. Seit Luthers Tagen ist Livland ein evangelisches Land und hat in deutscher Treue an diesem Bekenntnis festgehalten. Der russisch-orthodoxe

Ansturm ist an dieser Treue zu schanden geworden. Das ist es um die deutsche Geschichte des Landes, und seine Bedeutung ist die: Mit der Erwerbung und dem Besitze Livlands und der Ostsee ist die Großmachtsstellung Polens, Schwedens und Rußlands verknüpft, mit seinem Verluste sank Polen und Schweden von seiner Höhe herab, büßt auch Rußland viel von seiner Bedeutung als europäische Großmacht ein.

Wahrlich die deutschen Balten haben in deutscher Treue und zäh ausdauernder Kraft Großes vollbracht. Das kleine Häuflein deutscher Bürger und Edelleute, das noch nicht den zehnten Teil der Landbevölkerung bildet, hat das ganze Land trotz gewaltigster Hemmungen bis auf die Sprache zu einem deutschen Lande gemacht und ist selbst durch alle die Jahrhunderte hindurch deutsch bis ins Mark geblieben. Wie die deutsche Eiche in Wetter und Sturm ihre Wurzeln nur noch fester in die Erde schlägt und aus ihr die Kraft nimmt, daß sie stolz und frei ihr Haupt erheben kann, so haben die Deutschen dort drüben in Nöten und Stürmen um so fester ihre Wurzeln in den Mutterboden deutscher Art gesenkt und in der Kraft dieser deutschen Art trotzig und kühn ihr Haupt erhoben — die Stirn nach Osten. Sie haben in deutscher Treue und heißer Liebe das Land ihrer Väter, ihre Heimat umhegt und halten dieses Erbe, das noch heute zu einem großen Teil in ihrem Besitze ist, bereit — für das deutsche Volk. —

Land und Leute.

Wie ist denn das Land, das so starke, tapfere Männer trägt und das so viel heiße Liebe umfängt? Eine geheimnisvolle Kraft strömt aus von Winden und Stürmen, die uns das Wiegenlied sangen und die uns dann stählten und stärkten, von Quellen und Wellen, an denen wir spielten, von Wäldern und Feldern, durch die wir schritten. Es ist ein starkes, gesundes Land und schenkt denen, die in ihm wohnen, Kraft und Frische bis in das späte Alter hinein. Sein fester nordischer Winter erhält und stählt die gesunde Kraft. Er ist nicht so hart, daß er in die Stuben bannt; er lockt mit seinem Sonnenschein, seinem blühenden Schnee und Eis hinaus in das Freie; er rötet die Wangen und läßt die Augen blühen; wunderbar erfrischt er Nerven und Geist. Und selten schön ist dort drüben der freilich kürzere Frühling. Während im westlichen Deutschland, das einen rechten Winter von fester Art nur ausnahmsweise erlebt, das Leben in der Natur nie ganz erstarrt, und langsam und fast unvermerkt Schritt für Schritt der junge Lenz ins Land zieht mit hellerem Sonnenschein und stärkerem Treiben und Sprießen, ist in Livland der Frühling der große Zauberer, der Dornröschen aus dem langen Schläfe weckt. Der Winter hatte das Land fein zugedeckt mit weicher, weißer Decke, und nun fast über Nacht wird alles grün, und Blätter und Blüten grüßen an jedem Zweig: im Sturmschritt tritt der Frühling seine blühende Herrschaft an. Schön ist auch der Sommer mit seinem klaren, warmen Sonnenschein und mit dem Zauber seiner dämmerhellen Nächte, in denen das Abendrot das Morgenrot küßt. Wer sie erlebte, vergißt sie nie. — Die Schneeschmelze im Vorfrühling und der Spätherbst mit dem kalten Regen und den trüben Tagen sind allerdings nicht erfreulich. Diese Übergangszeiten müssen in Kauf genommen werden.

Im ganzen hat Kurland und Südlivland das Klima Ostpreußens mit einer durchschnittlichen Jahrestemperatur von 6 bis 6,5° Celsius. Nordlivland und Estland ist zwar kälter, aber Reval

mit seinen 4,5° Jahresdurchschnitt ist immer noch sehr erheblich wärmer als z. B. Petersburg. Welche großen Temperaturunterschiede im Winter zwischen den beiden Städten sein können, habe ich oft genug selbst erfahren.

Der Sommer ist in jenen Breiten meist warm und schön und lang genug, um dem Landmann die Ernte zu zeitigen. Und das Land ist, zumal in Kurland und Livland, von reicher Fruchtbarkeit. Kurland kann auch in diesem Sinne das Gottesländchen heißen, und Livland war Schwedens reiche Kornkammer. Estland hat vielfach weniger günstigen Ackerboden, aber von der Landschaft Jerwen sagt doch ein alter Reim: in Jerwen, da möchte ich leben und sterben. Eine Freude war es schon jetzt, durch die üppigen Felder in der Mitauischen Ebene oder auf Livlands gesegneten Gauen zu schreiten. Welch einen Reichtum könnte hier die Erde hergeben, wenn die Landwirtschaft intensiv wie bei uns betrieben würde!

In Kurland wird noch verhältnismäßig viel Weizen gebaut, in Livland weniger, dafür trefflicher Roggen, Hafer und Gerste. Hier gibt es auch vorzüglichen Flachsboden. Livländisches Linnen war früher weithin berühmt. Die Kartoffel gedeiht überall. Das erheblich kleinere Estland hat von ihr fast ebenso große Erträge wie Livland (518 000 und 533 000 Tonnen). Namentlich Livland und Estland haben sodann prächtige Wiesen und weite, große „Heuschläge“, wie geschaffen zur Pferde- und Rinderzucht. Die Kühe geben denn auch eine Milch, die so wohlschmeckend und fett ist, daß sie bei uns als Sahne gelten könnte. — Von Steinobst gedeihen in Kurland auch noch die feineren Sorten, im nördlichen Livland gibt es vor allem prächtige Äpfel und in Estland z. B. herrliche Pflaumen. Und dann ist namentlich Livland und Estland das Beerenland in Garten und Wald. Reichste Erträge von Stachelbeeren, Johannisbeeren, Himbeeren in den Gärten, und in den Wäldern Erdbeeren, Blaubeeren, Preiselbeeren in Hülle und Fülle!

Einen Schmuck und Reichtum des Landes bilden seine großen, herrlichen Wälder. Stolze Kiefern und Kottannen, starke Eichen und schlanke Birken bilden sie. Dazwischen gibt es Ulmen, Linden, Ahorn und Eschen. Die Hainbuche kommt nur noch im westlichen Kurland als Waldbaum vor. Herrliche Wälder in

ursprünglicher Schönheit sieht man in Kurland z. B. südlich von Libau und Ruhau und in Schlottenhof in Oberkurland und dann zum Beispiel auf Livlands Höhen. Denn Kurland und zumal Livland ist kein durchweg flaches Land. Der Baltische Höhenrücken geht hindurch, der in Ostpreußen ausläuft. Die welligen Erhebungen sind nicht eben hoch, die höchsten Spitzen überschreiten wenig 300 Meeter, aber dem Lande wird schon dadurch das Eintönige genommen, es erhält Charakter und Schwung und im Verein mit seinen vielen Bächen, Flüssen und Seen Anmut und Schönheit.

Ja, es gibt manches schöne Stück Erde im baltischen Ostseelande. Schön ist das Tal der Windau mit seinen reichen Wiesen und Feldern, seinen wundervoll bewaldeten Hängen. Schön ist die oberkurische Wald- und Seenplatte, das alte Selonien, in dem über 200 Seen mit ihren Märchenaugen aus Waldesdunkel uns grüßen, locken und laden. Schön ist an der hier jählings strömenden Düna der Weg von Kokenhusen nach Stodmannshof, mit den sagenumwobenen deutschen Burgen, mit den Felswänden und Steilufeln, die bald glatt und kahl emporragen, bald mit üppigstem Grün bedeckt sind. Hier springen Zacken und Zinnen vor, dort bücken Seitenschluchten zurück und Quellen und Wasserfälle rauschen. Im Frühling muß man hier wandern, wenn der weiße Blüten-schnee der wilden Apfel- und Birnbäume und die weißen Trauben des Faulbaumes von dem leuchtenden Frühlingsgrün sich abheben und tausend Frühlingsvögel die Melodie singen zum dunklen Rauschen der Düna.

Schön sind auch die hohen Ufer der jäh herabstürzenden livländischen Aa, die achtzig Meter durch roten Sandstein hindurch sich ihr Bett gegraben hat. Auch hier winken Ruinen alter deutscher Ritterburgen: Segewold, Trenden, Kremon; hier locken geheimnisvolle Höhlen und schöne Schluchten, und herrliche bewaldete Talhänge erfreuen das Auge. Fast möchte ich aber doch den ostlivländischen Höhen den Vorzug geben, dort bei der alten livländischen Marienburg.¹⁾ Wie wandert es sich dort so schön, fernab vom Menschenstrome, über die Höhen durch die keuschen

¹⁾ Livland war im Mittelalter das Marienland schlechthin, wie Palästina das Land des Sohnes war.

unberührten Wälder, wie ladet der tiefe klare Bergsee zum Bade! Man kann sich im kurländischen Oberland und auf Livlands Höhen in Thüringen wäghen, nur daß das nordische Land weit reicher an Wasser ist. Herrliche Seen sind in Livland der tiefe Nigensee bei Rauge oder weiter im Süden der Rasnosee, schon in Polnisch-Livland, oder nach Norden der von Nachtigallenscharen umsungene Heilige See nicht gar zu fern von Dorpat.

Estlands Schönheit sind seine Wälder und dann sein Strand, der steilaufragende, zerklüftete, zum Teil bewaldete „Glint“ von Baltischport bis hinauf nach Narwa.

Es gibt noch viel ursprüngliche, unberührte Natur in den Ostseeländen, und sie ist eine Quelle der Kraft und Frische, ein Gesundbrunnen für Herz und Geist. In den weiten, schönen Wäldern kann man stunden- und tagelang einsam wandern und immer neue Schönheiten freudig entdecken. Hier horstet noch der Steinadler, haust noch der Uhu. Im frühen Frühjahr geht der Jäger nicht nur auf den Schnepfenstand und die Birkhuhnjagd, sondern auch auf die seltsam erregende Auerhahnbalz. Noch muß hier und da das scheue Reh, das bis nach Estland hin vorkommt, vor dem Wolf sich retten. Noch ist Luchs und Bär dort drüben nicht ganz ausgestorben, und den stolzen Elch, der bei uns nur am kurlischen Haff, sorgfältig geschont, in geringer Zahl sich erhalten hat, bringt dort drüben auf den weiten Mooren noch mancher zum Schuß. Die Flüsse und Seen bergen noch immer eine reiche Welt: Barsche, Hechte und Aale, Lachse, Forellen, Karpfen und Neunaugen. Der gewaltige Peipussee, der auf weite Strecken Livlands und Estlands Grenze bildet, ist reich an Stinten und den als Tafelfisch so geschätzten Maränen (Felschen). Noch vor einem Jahrzehnt wurden 150 000 dieser Fische in den Bodensee und die bayrischen Seen zu Brutzwecken versandt. Das Baltische Meer aber bietet in seinen unzähligen kleinen Heringen, den Strömlingen, und seinen Dorschen eine reiche und billige Volksnahrung, in seinen Sprotten und Butten feinere Kost. Eine wahre Freude ist es, im Frühling die reiche Vogelwelt etwa an der Küste Oßels zu beobachten. Ein Dorado von allerlei Geflügel soll die kleine Insel Fißland an ihrer Westküste sein, auf den ihr vorgelagerten Riffen und Felsen brütet sogar die Eidergans.

So ist die nordische Natur dort drüben nicht arm, wie man wähnen könnte, sondern reich genug an allerlei Gaben. Der vor-
dringenden Kultur aber stellt sie noch manche Aufgabe. Da
könnten weite Moore in gutes Land verwandelt werden, hier
Flußläufe geregelt oder schiffbar gemacht werden. In den alt-
livländischen Ordenszeiten gab es vom Peipus über den Wirzjärw
und den Felliner See einen Wasserweg zum Pernauschen Meer-
busen, und von manchem kleinen Flusse lesen wir, daß er schiffbar
war. Die livländische Aa könnte mit verhältnismäßig geringen
Kosten in ihrem Unterlaufe schiffbar gemacht, die kurländische vor
dem Versanden geschützt werden. Den Stromschnellen auf der
mächtigen Düna wird schwerer zu begegnen sein.

Inmitten dieses schönen und fruchtbaren, aber schwach be-
siedelten Landes sind die Städte nicht eben zahlreich (es sind im
ganzen 28). Die meisten sind alt und stammen aus dem 13. oder
14. Jahrhundert; alle tragen ein ausgesprochen deutsches Gepräge.
Hier können nur die drei Hauptstädte der Provinzen und Dorpat,
das ihr geistiger Mittelpunkt war, mit einigen Worten gekenn-
zeichnet werden.

Mitau, die stille kurländische Hauptstadt, erreicht man heute
mit dem Auto von Tilsit in 4 $\frac{1}{2}$ Stunden. Die Stadt hat
ihren Namen vielleicht davon, daß sie mitten in der fruchtbaren
Aue liegt. Sie liegt an einem Arme der schiffbaren Aa. Lettisch
heißt sie Jelgawa, das heißt Elchwasser. Die Stadt mit ihren
vielen einstöckigen Holzhäusern macht einen schlicht beschaulichen
Eindruck. Man vermutet kaum, daß sie etwa 40 000 Einwohner
barg. Ihr gesamter Charakter verrät das Stilleben des herzoglich
Bironischen Kurland. Die ältesten Häuser gehen denn auch kaum
in die Zeit vor 1700 zurück, nur die beiden Hauptkirchen sind
älter. Sehenswert ist das frühere herzogliche Residenzschloß.
Wenn man in die äußerlich schlichten und anspruchslosen Häuser
eintritt, ist man überrascht, mit wieviel Behaglichkeit und Geschmack,
ja mit wieviel vornehmer Würde sie ausgestattet sind.

Einen völlig anderen Eindruck macht die große Handelsstadt
Riga, die vor dem Kriege sicherlich mehr als 400 000 Einwohner
zählte. Es ist die älteste Stadt des Landes, der Stolz nicht nur
Livlands, sondern der Ostseeprovinzen überhaupt. Wenn man vom

Meer kommend bei Dünamünde, 16 Kilometer von Riga, in den hier breiten, majestätischen Dünastrom hineinfährt, dann erkennt man bald, daß man sich einer reichen und großen Handelsstadt nähert. Große Speicher und Anlagen zu beiden Seiten des Stromes verraten uns das. Daß es aber eine deutsche Stadt ist, der wir uns nahen, das künden uns vor anderem die hohen schlanken Türme der Kirchen. Am meisten ins Auge fällt der prachtvolle, in drei Kuppeln aufsteigende Turm von St. Peter. Es ist freilich ein Neubau, der aus dem 18. Jahrhundert stammt. Die Kirchen der Provinzen sind ja in den Kriegstürmen, die über sie hingegossen, vielfach zerstört und niedergebrannt. Viel älter als St. Peter ist die Jakobikirche. Am sehenswertesten aber ist der Dom, den schon der große Bischof Albert erbaut hat: ein in seinem ältesten Teile spätromanischer Bau. Herrlich ist der Kreuzgang mit den achtundzwanzig Kreuzgewölben. Er hält mit den schönsten Kreuzgängen Deutschlands den Vergleich aus.

Die Stadt liegt bis auf die Mitauer Vorstadt auf dem rechten Ufer der Düna. Schöne, breite Straßen und prächtige, stets gepflegte Anlagen erfreuen das Auge. In der Altstadt aber gibt es noch manch enge und winkelige Gasse. Denn hier stammen die Straßenzüge, die von der alten Stadtmauer eingeengt waren, aus dem Mittelalter, und manches alte Patrizierhaus kann von vergangenen Tagen der alten deutschen Hansestadt erzählen. Das älteste Haus ist die Stube von Münster, die vor 1330 erbaut ist; sehenswert ist das Haus der schwarzen Häupter, jener alten Vereinigung unvermählter Kaufleute, die in ihrem Wappen den Mohrenkopf führten. Zur siebenhundertjährigen Gedenkfeier der alten deutschen Stadt konnte man in der Dünastadt einen Blick tun in das alte Riga und sprach dann wohl mit dem Dichter:

Es schuf die neue Zeit dir die Paläste,
Sie sprengte deiner Gassen dumpfe Enge,
Doch von dem Alten wahrtest du das Beste.

Denn in des Wechsels flutendem Gedränge
Blieb dir dein Bürgerinn, der stolze, echte,
Der nimmer buhlte um die Gunst der Menge.

Du hieltest fest am Glauben und am Rechte,
In Lust und Leid der siebenhundert Jahre,
Ein leuchtend Beispiel kommendem Geschlechte,
Daß es, wie du, sich seine Krone wahre.

Den mittelalterlich deutschesten Charakter aber hat sich Estlands Hauptstadt Reval bewahrt. Der älteste Name ist Refell und bedeutet Riff. Kaum eine Stadt zeigt uns so echt und treu das Bild einer alten deutschen Hansestadt. Die Stadt liegt in der Revaler Bucht am Fuße des Domberges, an dem die Häuser emporsteigen. Wer je in den Abendstunden, wenn die Sonne sich neigt, vom Meere her die Stadt mit ihren Türmen sah, dem wird das edle deutsche Profil unvergeßlich sein. Reval soll eins der schönsten Städtebilder Europas bieten. Ich habe kein schöneres gesehen. Dies deutsche Städtebild kann man auch vom Laksberge aus, am besten in den Morgenstunden, auf sich wirken lassen. Von den Kirchen hebt sich am höchsten der schlanke Turm von Olai empor, 139 m hoch. Die hohen Giebel der Häuser, die dem Kaufherrn als Speicher dienten, sprachen eine beredte Sprache von der deutschen Hanseherrlichkeit in dem alten Reval.

Deine Türme, deine Zinnen
Schauen in die Lande weit
Auf das seltsame Beginnen
Dieser neuen, fremden Zeit.

Bedeutende Reste der alten Festungsmauer im Osten und Westen erzählen uns, wie fest diese Stadt am Meere auf sich selber gestellt war. Noch ragen aus den Mauern viele alte Türme hervor: der Bremer Turm, die dicke Margarete, der Riek in die Rök, noch steht der Eckturm des alten Schlosses auf dem Domberge, der lange Hermann. Noch bewahrt die Kirche von St. Nikolaus in ihrem Namen die Erinnerung an den Schutzheiligen der Hanseaten, noch erfreut den deutschen Sinn der gotische Bau der Großen Gilde, noch steht das schöne Rathaus mit seinem großen Bürgersaal, in dem die alten Ratmannen tagten, an der alten Stelle. Die schönsten Tore der alten Mauer, hier Pforten genannt, sind leider abgetragen, so die Süsternpforte (Schwesternpforte). Aber manche bestehen noch oder sind wieder erneuert, so die Pforte zum Langen und Kurzen Domberg, die Lehm-pforte und die große Strandpforte mit ihrem alten Wappen über der Wölbung.

Wenn man von dem wunderschönen großen Park Katharinental außerhalb der Stadt abbiegt, hat man von den Anlagen vor der Strandpforte den schönsten Blick auf den Golf von Reval. Hier

lag in alter Zeit der Rosengarten. Das war der Lieblingsplatz der Kaufleute, die von hier ihre Schiffe aus- und eingehen sahen. In der Mitte des Gartens „stund ein hoher und lustiger grüner Baum mit langen und breiten Zweigen, unter welchem Baum etliche Bänke umher gemacht waren. Da haben sie täglich mit aller Lust und Freude zugeesehen, wie die Schiffe aller Nationen ein- und aussegelten und lavierten mit großer Prahlerei, und allewege, wenn sie kamen oder wegsegelten, auf der Reede gewaltige Ehren- oder Freudenschüsse getan. Und wenn die Kaufgesellen zu Schiffe gingen und aus dem Lande segeln wollten, sind sie von den Bürgern, Gesellen, Frauen und Jungfrauen auf den Rosengarten geleitet worden, wo sie den Abschied unter dem grünen Baum getrunken und in allen Freuden gesungen und gesprungen haben.“ Welch hunbewegtes deutsches Leben herrschte zur alten großen Hansezeit in dieser deutschen Stadt! Wird deutsches Leben nach dem Kriege von neuem hier erblühen? Wird deutscher Hansageist von neuem hier die Stätte finden?

Die alte Bischofs- und Hansestadt Dorpat, die in ihren Anfängen aus dem Beginn des 13. Jahrhunderts stammt, hat nicht ein solch altertümliches Gepräge. Dazu ist sie im Laufe der Jahrhunderte zu oft zerstört worden. Nur ein stolzes Wahrzeichen aus alter Ritterzeit hat sie: die mächtige Ruine des gewaltigen frühgotischen Backsteinbaus der Kirche zu St. Paul und Peter beim alten Bischofsitze auf dem Domberge zu Dorpat. Die stolze Ruine beherrscht die Stadt. Auf dem großen Plage vor ihr hatten deutsche Turner ihre fröhlichen Wettspiele, feierten deutsche Studenten, durchweht von ihrem Geiste, alljährlich ihr Maienfest. Von hier muß man die Stadt überschauen, die zu beiden Seiten des breiten Tales liegt, das der Embach — kein Bach, sondern ein stattlicher Fluß — sich in alter Zeit gegraben hat. Dann ist man überrascht von den malerischen Ausblicken, die die freundliche Mäusenstadt zu den Füßen bietet, während weithin durch die Gefilde das Silberband des Embaches leuchtet. Die Stadt liegt nicht nur im Tale, sie klimmt auch an den Höhen, namentlich des rechten Embachufers hinauf, und an seine Abhänge lehnen sich hübsche Gärten. Am schönsten sind die prächtigen Parkanlagen auf dem eigentlichen Domberge. Hier lustwandelten in der guten alten Zeit nach getaner Arbeit deutsche Bürger und deutsche Stu-

dentem; an dem Fuße des Domberges aber lag die deutsche Hochschule, die ihnen allen ihr deutsches geistiges Leben nährte.

Nur einzelne Städte konnten in ihrer deutschen Art gekennzeichnet werden. Aber deutsch wie sie sind sie alle. Deutsch ist auch der Charakter der Landschaft. Die das Klima mildernde Ostsee verbindet es mit dem Westen, der Baltische Höhenrücken verläuft in Ostpreußen. Von der eigentlich russischen Landschaft mit ihrer unendlichen Ebene, mit ihrem eisigen Winter und glühenden Sommer ist dieses Land scharf geschieden. Seinen deutschen Charakter haben auch unsere Truppen in Kurland staunend und freudig empfunden. Deutsch ist die Geschichte dieses Landes und deutsch geblieben, ja erst recht deutsch geworden sind auch die Nachfahren der alten Ritter und Bürger, die es einst eroberten und dem Deutschtum gewannen. Sie haben für ihr Deutschtum, das ihnen neben dem Glauben der Väter das Höchste geworden ist, manchen harten Kampf gekämpft, und so hat sich dort drüben bei den Besten eine Innerlichkeit deutschen Empfindens entwickelt, wie sie uns im Vaterlande erst der große deutsche Krieg neu geschenkt hat. Die Vorstellung, daß die deutschen Balten eine andere Art Russen sind, beruht auf einer durch nichts getrübbten Unkenntnis. Gewiß hat es auch unter ihnen einzelne Abtrünnige gegeben, die durch langen Aufenthalt im Innern des russischen Reiches dem Deutschtum entfremdet sind. Aber sie haben jede Verbindung mit der Heimat eingebüßt, sie sind gebrandmarkt und ausgestoßen.¹⁾

Der Baltenstamm ist ein gesunder, guter Stamm im deutschen Völkerwalde. Sicherlich ist auch er nicht ohne Makel und Fehler. Daß die Deutschen dort über siebenhundert Jahre das Herrenvolk waren, brachte Gefahren und auch Schäden. Der Sturm der

¹⁾ Im allgemeinen haben sich Balten, die ins Innere des Russischen Reiches gingen, sehr viel zäher gegen die Verrussung gewehrt als Reichsdeutsche, die meistens in der dritten Generation völlig russifiziert sind. Träger von deutschen Namen, die in diesem Kriege hervortreten, sind zum Teil Nachkommen von eingewanderten Reichsdeutschen. Diese Neurussen sind oft gefährliche Feinde des Deutschtums; sie haben von ihrer deutschen Art sich nichts als die den Slaven überlegene größere Tatkraft erhalten.

lettisch-estnischen Revolution, der russische Verhehung die Richtung geben wollte, hätte im Lande weniger gewüthet, wenn die Deutschen zu allen Zeiten und überall wenigstens gütige Herren gewesen wären, wenn nicht ihre Vorfäter neben dem vielen Guten, das sie dem Landvolke geschenkt haben, auch Schuld auf sich geladen hätten. Aber wir dürfen auch nicht ungerecht werden in unsrem Urtheil. Die kleine Minderheit der Deutschen mußte sich bei den vielen Undeutschen durch die Jahrhunderte behaupten und durchsetzen. In alten friedlichen Zeiten hatte sich bei manchem Edelmann ein unberechtigter Standesdünkel herausgebildet, und veraltete Einrichtungen, die nur dem Stande zugute kamen, wurden unnütz gehegt und gepflegt. Aber solche Flecken hat die Noth der Zeit hinweggewischt, und der gute Stahl des Wesens glänzt wieder hell und blank. —

Die schönste Eigenschaft der Deutschen dort drüben ist ihre Treue. Sie zeigt sich in ergreifender Weise in der Liebe zur Heimat. In ihr sucht jeder auszuharren auch in schwerster Zeit, sie schützt und verteidigt er mit aller seiner Kraft. Und führt einen ein besonderes Schicksal in ein fernes Land, dann trägt er die Heimat im Herzen bis zum letzten Atemzuge. Mir klingt eine Weise im Ohr, die ich dort drüben oft vernahm:

O Heimatland, du liebes Land
Wie keiner je ein lieb'res fand!
Zu dir allein steht mir der Sinn,
Verlang nach keinem andern hin.
Und wär es noch so schön und reich,
Käm nimmer doch der Heimat gleich. —

In einem schönen baltischen Heimatliede heißt es am Schlusse:

Im Kämpfen und im Lieben
Mit Herzblut dir verschrieben,
So schirmen dich, verschlungen Hand in Hand,
Der Heimat Söhne, altes Heimatland.
Mag Leid, mag Glück durch unsre Tage treiben,
Wir halten stand, vereint unwandelbar;
In Treue fest! soll unsre Losung bleiben,
Wie sie der Väter Stolz und Ehre war.
Daß uns dies Vätererbe
Nicht sterbe noch verderbe,
So schwört aufs neu, ihr Brüder stammverwandt,
Die alte Treu dem alten Heimatland.

Diese deutsche Treue hat der deutsche Bruderstamm vor allem dem deutschen Wesen bewahrt, er hat sie aber auch seinem Herrscherhause, dem Schwedischen wie dem russischen, durch alle Zeiten gehalten. Sie ruht nicht zuletzt in dem tiefen religiösen Sinn, in dem christlichen Glauben. Der Sinn für das Ideale, für geistige Güter ist in jenem Lande in den meisten Zeiten lebendig und stark gewesen. Vor allem in Kampfesnöten haben sich die deutschen Balten bewährt. Friedlich glückliche Tage konnten sie wohl laß und bequem machen, ihrer Neigung zur gemütvollen, auch nur gemüthlichen Beschaulichkeit Vorschub leisten. Die Not der Zeit aber riß sie daraus heraus, da standen sie ihren Mann: treu, fest und stark.

Wirklich große Männer hat das Land naturgemäß nur wenige hervorgebracht, aber es ist reich an schöner Begabung, reich an tüchtigen Männern. Gemüt und Charakter überwiegt den scharfen eindringenden Verstand. Es sind eben unverkennbar — auch noch nach 700 Jahren — die Nachkommen der alten Sachsen, die der Erste bis auf den heutigen Tag „Saksat“ nennt. Nur sind sie im neuen Lande in der neuen Umgebung durch so viel Berührungen vielleicht in manchem reicher geworden. Manches, was im Keime in ihnen lag, hat sich entwickelt, und sie sind gestählt durch so viel Kämpfe um ihr Deutschtum. Ein kleiner Zug, der sich in der neuen Heimat, wo die Deutschen oft so weit voneinander leben, besonders herausgebildet hat, ist der Sinn für die Gastfreundschaft. Sie tritt uns mit solcher Selbstverständlichkeit und Liebenswürdigkeit entgegen, daß sie uns ganz gefangen nimmt. So sind denn die deutschen Balten treue deutsche, oft liebenswerte Menschen, denen vielfache Not eine Erzieherin zur Innerlichkeit geworden ist.

Wie aber stehen sie zu dem Lande, aus dem sie stammen, zum deutschen Mutterlande? Ihr geistiges Vaterland ist es immer geblieben, die geistigen Bande haben sie zu allen Zeiten fest zu knüpfen gesucht. Ihre deutsche Geistesbildung pflegten sie über alles. Der Reichsdeutsche, der zu ihnen kam, war über das Maß dieser Bildung oft erstaunt. Wenn sie reisten, dann ging der Weg nach Deutschland. Hier suchten sie Erfrischung und geistige Nahrung, hier wollten sie sich stärken für die Aufgaben, die ihrer in der Heimat warteten. Staatlich freilich glaubten sie sich für immer

vom Reiche getrennt. Nur wenige mögen es leise zu denken oder gar zu hoffen gewagt haben, daß sie einmal zu ihm zurückkehren würden. Aber eine geheime Sehnsucht, daß ihnen einmal zur trauten Heimat ein deutsches Vaterland geschenkt werde, schwang doch, ihnen selber unbewußt, in den Seelen mit. —

Es war um die Jahrhundertwende in einer kleinen livländischen Stadt im Weihnachtsmonat. Wir feierten das Stiftungsfest der alten geliebten alma mater Dorpatensis: einzelne Jünglinge, sonst Männer, auch Greise mit silbernem Scheitel. Ich war der einzige Reichsdeutsche unter ihnen. In vorgerückter Stunde, als der Becher Herzen und Mund geöffnet hatte und manches deutsche Lied erklungen war, da stimmte plötzlich einer die alte Dorpater Burschenweise an:

Deutsche Worte hör ich wieder,
Sei begrüßt mit Herz und Hand
Land der Freiheit, Land der Lieder,
Schönes deutsches Vaterland!
O, wie sehnt ich mich so lange
Doch nach dir, du meine Braut,
Und wie ward mir freudenhange,
Als ich wieder dich geschaut.

Fröhlich kehr ich nun zurück,
Deutschland, du mein Trost, mein Glück,
Alles Guten, alles Schönen,
Reiche, selge Heimat du.

Fluch den Feinden, die dich höhnen!
Fluch den Feinden deiner Ruh!
Fort mit welschem Trug und Tand
Deutschland, du mein Vaterland!

Wie ein Bekenntnis klangen die letzten Worte — dann tiefe, ernste Stille. Ein einziger war im Kreise, der diese Stille nicht verstand. Er hatte sein Leben fern der Heimat in Südrußland zugebracht. Er meinte etwas verlegen, Deutschland sei doch eigentlich nicht unser Vaterland. Die andern aber sahen sich schweigend an, und schweigend leerten sie das Glas auf das Land ihrer heimlichen Sehnsucht.

Als zwischen Deutschland und Rußland der Krieg losbrach, da traf er die deutschen Balten ins Herz. Weh und Entsetzen! Sie mußten kämpfen wider ihr eigenes Blut. Es war ihnen wohl

zu Mut wie Rüdiger von Bechelaren, der als Ehels Gefolgsmann wider seine eigene Sippe kämpfen mußte. Aber auch bei ihnen siegte in hartem Kampfe die Mannentreue. Sie taten in stummem Schweigen ihre Pflicht und gaben dem Kaiser, was des Kaisers war. Und die daheim blieben, die drückten auf ihrem dunklen, staubigen Pfade einander stumm die Hand. Aber ihr Opfer wurde nicht verstanden und nicht angenommen. Ihre Treue wurde verdächtigt, verspottet und verhöhnt. Man nahm ihnen ihre deutschen Schulen, man verbot ihnen ihre deutsche Muttersprache, man umgab sie mit Spionen, man fälschte Zeugnisse, man warf sie in die Gefängnisse, man schleppte sie bis nach Sibirien, man zerstörte ihren Besitz, man verbrannte ihre Häuser — nur weil man ihnen nicht traute, da sie Deutsche waren. Beim russischen Kaiser aber fanden sie kein Gehör in ihrer größten Not. Da ward das Band zerrissen, das sie mit dem Russischen Reiche verband. Welch blutiger Hohn auf die feierlichen Versprechungen des Zaren Peter! Namenlose Verfolgung für unentwegte Treue. Sie wurden von der eigenen Regierung verfolgt, wie Rußland seine Feinde verfolgt. Das Land wurde gebrandschatzt wie feindliches Land. — Nun waren sie frei, vor ihrem Gewissen und vor Gott. Nun ging durch Livland eine deutsch-nationale Bewegung wie nie zuvor. Man las Blätter und Schriften aus Deutschland, die irgend einer herüberbrachte, die in Abschriften verbreitet wurden, an denen man sich erquickte und die man dann vergrub. Man wartet in Livland und man hofft. „Brüder, wir warten auf euch!“ klingt es uns in einem Gedichte aus Riga entgegen. „Die Glocke des alten deutschen Domes haben sie uns genommen, aber unsere Herzen schlagen euch entgegen. Hört ihr es nicht? Brüder, wir warten auf euch.“

Was aber konnten die deutschen Balten den deutschen Kämpfern aus dem Reiche Liebes tun? Eins durften sie: das Los der Kriegsgefangenen erleichtern. So sammelten sie denn heimlich und gaben. Gar mancher, der sonst keine fünf Rubel übrig hatte, hat Hunderte und Tausende gegeben. Er hat sich das Eisene Kreuz am weißen Bande verdient. Denn was er tat, tat er unter Gefahr für sich und die Seinen. Und viele müssen das Werk ihrer Liebe im Gefängnis oder in der Verbannung büßen.

Als unsere Feldgrauen nach Kurland kamen, wurden sie als die Erretter von unwürdiger Knechtschaft mit heißer Seele begrüßt.

Als unsere Truppen in Mitau einzogen, verneigten sich unter Freudentränen alte vornehme Damen von den Balkonen ihrer Häuser vor jedem deutschen Offizier, und jeder einfache Soldat wurde bewirtet und gespeist und als ein Retter begrüßt. Ergreifend spricht zu uns der Brief einer Kurländerin aus jenen Befreiungstagen. Zwei Stellen haben mich vor anderen gepackt. Der demütig stolze Jubel: „Deutschland ist zu uns gekommen, zu uns, die wir uns von ihm vergessen wähten. Unsere Söhne kämpfen auf jener Seite und unterliegen, und das deutsche Herz in uns kann doch nicht anders als sich dessen jubelnd freuen, daß Deutschland siegt. Und wenn wir hier alle untergehen, wenn nur Deutschland siegt.“ Und dann der heiße Dank zu Gott, dafür daß sie nun geborgen sind: „Ich hatte und habe das Gefühl, gar nicht von den Knien aufstehn zu sollen, für so viel haben wir Gott zu danken.“

In solchen Bekenntnissen blicken wir hinein in das Herz deutscher Balten. Auch in ihnen hat der Krieg die Flamme der Sehnsucht emporlohen lassen zum herrlichen deutschen Vaterlande. Die Nachkommen der Männer, die einst dem Deutschen Reiche die Nordmark gewannen, die dann verloren ging, strecken sehrend die Arme aus nach der großen, nach der geliebten Mutter Germania.

Aber diese Deutschen, denen allerdings noch heute ein großer Teil des Landes gehört und die in den Städten noch immer eine wichtige, zum Teil die ausschlaggebende Rolle spielen, bilden nur die dünne Oberschicht, nicht einmal den zehnten Teil der Gesamtbevölkerung des Landes. Den 200 000 Deutschen standen vor dem Kriege eine Million Letten und 900 000 Esten gegenüber. Von der halben Million Letten in Kurland ist aber nur ein Drittel im Lande geblieben. Wie viele Letten durch die russische „Evakuierung“, die mit allerlei gleisnerischen Versprechungen in die Wege geleitet wurde, zugrunde gegangen sind oder noch gehen werden, läßt sich nicht bestimmen, aber sicherlich sind es sehr viele.

Wie sind diese eingeborenen Volksstämme zu beurteilen? Zunächst die Letten. Sie sind nahe verwandt mit den Litauern, die wir ja auch in Ostpreußen haben und die hier gute deutsche Staatsbürger geworden sind, und mit den alten

Preußen. Die Letten sind keine Slaven, sie stehen vielmehr in der Mitte zwischen Germanen und Slaven. Ihre Sprache und ihre Art scheint mir allerdings der slavischen etwas näher zu stehen. Die lettische Sprache hat manche altertümlichen Formen bewahrt. Ihr Studium ist deshalb neben dem Altindischen für die Erforschung des Indogermanischen wertvoll. Ein alter lettischer Fischer erzählte mir einmal von seinem Sohne, der als Matrose bis nach Indien gekommen wäre. Auf meine Frage, wie er sich denn dort verständigt habe, erwiderte er, man verstehe in Indien auch etwas Lettisch.

Ein Grundzug im Charakter der Letten ist Weichheit. Der Lette hat keinen männlichen, sondern einen weiblichen Charakter. Er ist wie Wachs, das geformt werden kann und geformt werden muß. Jahrhundertlang hat der Volksstamm unter deutschem Einflusse gestanden, und Birchow hebt auf Grund eigener Beobachtungen hervor, daß nicht nur der Typus der Letten dem germanischen nahe stehe, sondern daß dieses Volk in Rechtsanschauung, Sitte, Bildung und Religion germanisiert sei. Es darf aber nicht verschwiegen werden, daß die deutsche Herrschaft, vor allem während der Zeit der entwickelten Leibeigenschaft der Bauern, auf den weichen Charakter der Letten auch ungünstig eingewirkt hat. Eine in der Anlage vielleicht vorhandene Neigung zur Unlauterkeit und Hinterlist hat sich in Zeiten der Abhängigkeit oder gar des Druckes entwickelt. Bei einzelnen auch die Neigung zur Rachsucht. Dennoch lagen die Verhältnisse vor der Russifizierung, also vor 30—40 Jahren so, daß der lettische Bauer ein unbegrenztes Vertrauen zu seinem wohlwollenden Herrn hatte. Ich habe auch in anderen Verhältnissen Gelegenheit gehabt zu beobachten, wie stark das gute Zutrauen des Letten zu dem Deutschen sein konnte. Hier zeigten sich die guten Seiten der weichen, sich anschließenden Charakteranlage. Die Russifizierungspolitik der letzten Jahrzehnte mit ihren vergifteten Methoden hat dann schweren Schaden im Volkscharakter angerichtet. Volksschullehrer, Zeitungen, feile Beamte wetteiferten darin, das Volk gegen die Deutschen zu heizen und es durch Lüge und Haß zu vergiften, es durch Belohnungen und Versprechungen auf die schiefe Bahn zu bringen. „Welches Volk aber würde nicht sittlich erliegen, wenn seine Regierung ihm grundsätzlich für alles Böse Versprechungen macht?“ Trotz alledem hat sich der Kern des Volkes,

haben sich die lettischen Bauernwirte nur in geringer Zahl an der lettischen Revolution beteiligt. Ein früherer Seelsorger der Letten in Livland, der jetzt seit Jahren in Deutschland tätig ist, schrieb mir, daß die Letten vor allem der religiösen Beeinflussung zugänglich sind, daß sie stets für das Gute gewonnen werden können, wenn es gelingt, sie religiös zu fassen. Er selbst, der sie herzlich liebt, betont die guten Seiten in ihrem Charakter. Und diese sind sicherlich vorhanden.

Sie sind ein strebsames, fleißiges Volk. Sie haben Sinn für das Ideale. Das erkennt man z. B. aus ihren Volksliedern, aus ihren Märchen und Rätseln. Sie bedürfen nur der festen und zugleich gütigen Hand, die sie zum Guten leitet. Sie müssen Vertrauen fassen, dann sind sie gewonnen.

Am ungünstigsten haben sich die Letten entwickelt, die in die Städte drängten, und die sogenannte lettische Intelligenz, die den Unsegen der russischen pessimistischen Halbbildung erfahren hat. Diese ist oft von Grund aus verdorben. Bei dem gebildeten Letten aus der alten deutschen Zeit habe ich manchmal merkwürdig philosophisch-mystische Anschauungen und Gedankengänge beobachtet. Mir erschienen auch aus diesem Grunde die Letten etwas mit den Indern Verwandtes zu haben, die jetzt räumlich so weit von ihnen entfernt sind.

Fassen wir zusammen: eine starke, gerechte und gute Hand für das Volk, edle geistige Nahrung für den starken Drang nach Bildung, der vorhanden ist: dann wird aus dem kleinen Volksstamm, der durch Rußlands Kriegsmethode so furchtbar gelitten hat, etwas Gutes werden. Der russische Firnis wird bei dem Kern des Volkes abfallen, die jahrhundertelange Vorarbeit der Deutschen im Lande wird Früchte tragen. Der beste Kenner der Letten, Bielenstein, wird mit seinem Ausspruch, daß sie bis auf die Sprache germanisiert sind, bald von neuem Recht gewinnen. Wenn die Letten ihre Nationalität aufgeben müssen, dann gehen sie sicherlich lieber in der deutschen als in der russischen Nation auf. Während dieses Krieges hat das ein Lette in einer Versammlung in Riga so ausgedrückt: „Wer wollte nicht lieber in reinem als in schmutzigem Wasser ertrinken?“ Als Angehörige des Deutschen Reiches würden sie in verhältnismäßig kurzer Zeit sich als gute deutsche Staatsbürger fühlen.

Nordlivland und Estland bewohnen die Esten. Ihre Zahl beträgt in diesem Gebiete etwa 900 000. Sie sind mit den Finnen und Ungarn verwandt und haben wie diese Volksstämme einen ausgesprochen männlichen Charakter. Das tritt schon in dem Äußeren hervor. Wie charaktervoll und stark ist das knochige Gesicht manches alten Esten. Auf Gebhardts Bildern aus der heiligen Geschichte sehen wir solche. Durch sie ist der Typus auch in Deutschland bekannt geworden. — Der Este ist genügsam, arbeitskräftig und zäh. Diesen Eigenschaften ist es zuzuschreiben, daß das estnische Gebiet langsam in das lettische vordringt. Den Deutschen und seine Art achtet der Este, den Russen verachtet er. Der Verhezung durch die Russen waren die Esten denn auch in viel geringerem Maße zugänglich als die Letten. Darum haben sie sich an der Revolution 1905 weit weniger beteiligt. Auch während dieses großen Krieges, wo ihnen reichlich Gelegenheit gegeben ist, alte Unbilden aus den Zeiten der Vorväter zu rächen, raten estnische Blätter zur Mäßigung und warnen davor, die Deutschen zu schädigen. Mancher Tropfen germanischen Blutes fließt ja auch in ihren Adern. In alter Zeit haben die Goten auf sie Einfluß gehabt, wahrscheinlich sich auch mit ihnen vermischt. Manche Sitte und mancher Gebrauch, auch einzelne Wörter in dem beiderseitigen Sprachschatz weisen auf eine nahe Berührung zwischen Goten und Esten hin. Später ist dann neue germanische Blutmischung hinzugekommen, besonders schwedische. Wir finden daher neben dem eigentlichen dunklen Estentypus viele Blondköpfe; fast nur germanischen Gesichtern begegnet man z. B. in der Smorbe, der südlichen Spitze der Insel Ösel. Hier, aber auch auf dem Festlande, sieht man so flachsblonde Jungen und Mädchen herumlaufen wie nur irgend in Deutschland.

Der Este ist ein guter Ackerbauer mit einer erstaunlichen Arbeitskraft. In dem nordischen kürzeren Sommer drängt sich naturgemäß die Arbeit. Da kann man ihn unermüdblich, mit einer kurzen Mittagspause, von dem frühen Sonnenaufgang bis nach Sonnenuntergang bei der Arbeit sehen. Ihren bezeichnenden Arbeitsgruß „jaudo!“ habe ich ihnen da auch wohl zugerufen, und sie antworteten, rüstig weiterarbeitend, „jaudo tarvis“, ja, Kraft ist nötig. — Besonders Hervorragendes leistet der Este als Vieh- und Pferdezüchter. Hierbei unterstützt ihn die Natur

des Landes, besonders Estlands mit seinen weiten Wiesen, seinen prächtigen mit Gehölz bestandenen „Heuschlägen“. Die Viehzucht kann hier zum Teil jetzt schon mit der Dänemarks wetteifern und ist noch einer großen Entwicklung fähig. — Auch treffliche Seeleute sind die Esten. Ihre kaltblütige, unerschrockene Art habe ich mehrmals im Fischerboote bei orkanartigem Sturme auf dem Meere bewundert.

Daß die Esten die deutsche Art verstehen und schätzen, ist schon hervorgehoben worden. Eine gleichmäßig gerechte Behandlung schätzen sie am höchsten. Dann kann man bei ihnen eine seltene Anhänglichkeit und Treue finden. Die russische Art ist ihnen wesenfremd. Russische Beamtenfamilien, die ja in den letzten Jahrzehnten in großer Zahl in das Land kamen, hatten mit ewigem Dienstbotenwechsel zu tun. Heute überschüttete die russische Herrschaft ihre estnischen Mädchen mit Freundlichkeit und Geschenken, morgen war sie launisch und tadelte ohne Grund. Das mochten diese nicht, dazu waren sie auch zu stolz. Da half denn auch kein Bitten mehr, denn die Esten können recht eigenwillig, ja auch eigensinnig sein.

Der Este ist ein innerlicher Mensch. Ein tiefes Gemüt spricht besonders aus seinen Sagen und Märchen zu uns. Seine Geschichte hat ihn verschlossener gemacht, als er es wohl sonst wäre. Viel elementare Kraft ist innerlich aufgespeichert, die wohl manchmal vulkanisch zum Ausdruck kommt. Er hängt an seinem Lande, an seinen Sitten und Gewohnheiten. Er hängt auch an seiner evangelischen Kirche. Jeden Sonntag kann man ihn auf seinem kleinen Wägelchen, das mit dem kleinen ausdauernden Pferdchen bespannt ist, weite Fahrten zu seiner Kirche machen sehen. Auch zu Fuß sieht man ganze Scharen weit über Land ziehen, die Frauen stricken dabei fleißig an ihrem Strickstrumpf.

Die volltönende, vokalreiche Sprache der Esten, die am reinsten bei Reval gesprochen wird, ist zum Gesange wie geschaffen; ihr alter Gott des Gesanges, Wanemuine, hat ihnen denn auch einen liederreichen Mund gegeben. Auch bei diesem Volksstamme zeigt sich ein eifriges Streben nach geistigem Fortschritt. Die Esten haben sich in Reval ein gutes estnisches Theater geschaffen, und eine ganze Reihe estnischer Blätter belehren das Volk und werden fleißig gelesen. Freilich, eine eigene estnische Kultur kann es nicht

geben. Dazu ist dieser Volksplitter, der sich an kein größeres Volk anlehnt, zu klein. Ihre in allem Wesentlichen deutsche Kultur haben ihnen die Saksa gebracht und gemehrt. Russische Einflüsse sind ganz gering. In einer alten estnischen Mär vom estnischen Paradiese heißt es: „Da kochte Ilwator in einem Riesenkessel den Brei der Sprachen, Töne und Laute; er gab jeglichem Geschöpf einen Eßlöffel voll ein. An erster Ehrenstelle trat der Este brüderlich vereint mit dem Deutschen heran; sie erhielten das Beste, Oberste mit dem goldigen, süßen Schaum. Daher stammen ihre zum Herzen redenden, weich und lieblich klingenden Muttersprachen, wie die Lust zu ernster Musik und fröhlichem Gesang, welche diese beiden edlen Völkerstämme vereint. Verspätet stürmte der Russe heran aus seinem eisigen Lande; im Kessel war nur noch ein am Boden angebrannter widerlicher Absud, durch den der Russe seine barbarische, unmögliche Sprache mit den schwermutvoll eintönigen Trauerliedern bekam, die er zur Balalaika singt.“ — In dieser Erzählung erscheint der Este und Deutsche brüderlich vereint. Der Russe aber, dessen Sprache freilich fälschlich schlecht gemacht wird, wird als tieferstehend und Störenfried gekennzeichnet.

Wie ist nun der Charakter der Russen, der uns Deutschen so schwer verständlich ist? Eine etwas eingehendere Beurteilung liegt nahe und ist auch für die Schlußbetrachtungen erwünscht. In der Bevölkerung der Ostseeprovinzen standen sie vor Ausbruch des Krieges mit ihren rund 130 000 Köpfen an vierter Stelle. In den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gab es dagegen hier recht wenige von ihnen, am ehesten Kaufleute und Händler, die halb deutsch geworden waren. Mir, dem reichsdeutschen Buben, kam die livländische Stadt, in der ich lebte, ganz deutsch vor. Denn die Esten, die auf den Markt kamen mit ihren Waren, bildeten doch eigentlich die Landbevölkerung. Und von Russen hatte ich lange Jahre nur einen einzigen gesehen, den „Kakposchiwaitse“, wie wir Kinder ihn nannten. Das war der russische Kutscher unseres Nachbarn, der uns oft gutmütig freundlich fragte, wie es uns gehe (kak poschiwaetsa). Aus der Kinderzeit hatte sich mir daher für die Russen das Bild eines dicken, roten, bärtigen, freundlichen Mannes festgesetzt, der gravi-

tätisch auf dem Boocke sitzen und gut fahren konnte. Im Laufe der nächsten Jahrzehnte habe ich in den Baltischen Provinzen und in Petersburg und Moskau Russen aus den verschiedensten Ständen kennen gelernt und die verschiedensten, einander scheinbar widersprechenden Beobachtungen gemacht. Das Bild von dem gutmütigen Russen, das der Knabe sich gebildet hatte, ist mir jedenfalls mehrfach gründlich zerstört worden.

Von einem Nationalcharakter der Russen zu reden, ist schon deshalb schwer, weil z. B. zwischen Groß- und Kleins Russen sehr erhebliche Unterschiede in der Charakteranlage bestehen, dann auch, weil Mischungen, z. B. mit tatarischem Blute, während der Tatarenzeit verschiedene Typen hervorgebracht haben.

Ziemlich durchweg fällt dem deutschen Beobachter zunächst die russische Bequemlichkeit auf, die sich das Leben möglichst angenehm gestalten will. Die russischen Schriftsteller geißeln diese Bequemlichkeit unter dem Namen „lenj“. Nicht, als ob der Russe nicht auch körperlich und geistig arbeiten könnte und arbeitete. Er kann sogar sehr angespannt, ja fieberhaft arbeiten und in kurzer Zeit viel beschicken. Aber er ermattet bald und will dann Ruhe und Vergnügen. Er arbeitet sprunghaft, unausgeglich; die gleichmäßig stetige Arbeit der Deutschen, die ihm nicht liegt, sieht er mit ärgerlichen und doch heimlich neidischen Blicken an. Für einen solchen gleichmäßig arbeitenden Menschen hat der Russe ein besonderes Wort. Den nennt er „Dejatel“, d. h. den Schaffer. Solche Schaffer sind fast immer nicht rein russischen Ursprungs.

Bismarck spricht den Russen einen weiblichen Charakter zu. Das wird im wesentlichen zutreffen und auch das Sprunghafte, Unausgeglichene, ja die Gegensätze in ihrem Wesen mit erklären. Denn solche Gegensätze sind vorhanden. Das Volk ist religiös, und unter den Gebildeten findet man arge Spötter; der Russe gibt sich weich und gutmütig und kann doch brutal und grausam sein; er erscheint herzlich und offen und ist doch oft unwahr und verschlagen. Der religiöse Sinn des Volkes haftet gewiß öfter im Abergläubischen und ist auch wohl selbstsüchtig. „Aber jenes „radi Christa“, die Liebe um Christi willen, ist für viele doch kein leeres Wort. Ich bin überzeugt, daß manche russische Krankenschwester um dieser Liebe willen auch den Landesfeind aufopfernd pflegen wird. Mancher Russe hat in seinem weichen Sinn gar

wohl Verständnis für die Worte Christi: So dir jemand deinen Rock nehmen will, dem laß auch den Mantel, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will. Er ist imstande, sein letztes wegzugeben. Freilich tut er das auch aus Sorglosigkeit und aus einem unordentlichen Wesen heraus.

Wie erklärt sich nun das Brutale, ja Grausame im Charakter des Russen, wie beides wieder in so erschreckender Weise auch in diesem Kriege hervorgetreten ist? Die Russen sind noch ein Naturvolk. Aus tiefem Untergrunde steigen elementare Leidenschaften empor, brechen verborgene Lachen des Schlammes aus Urzuständen hervor. Ist nicht auch der Indianer gutmütig und grausam zugleich? Der Russe ist zudem ein Kind seiner Natur. Er ist wie seine Steppe. Ein anderes Bild gewährt sie, wenn sie friedlich daliegt, ein anderes, wenn der Wind sie durchrauscht oder gar das Feuer sie durchjagt. Einen starken Einfluß auf den russischen Volkscharakter hat sodann das jahrhundertelange Tatarenjoch gehabt. Jene lange Zeit des Druckes und Leidens hat die passive Tragfähigkeit des russischen Volkes gesteigert, die „dolgoterpenje“; aus ihr stammt aber auch die Unwahrhaftigkeit und Hinterhältigkeit, die in so seltsamem Gegensatz steht zu der Offenheit, die der einfache Russe in freundlich-friedlichem Gespräch uns so oft entgegenbringt.

Von den Tataren haben die Russen die Art der Kriegsführung übernommen. Wie diese das feindliche Land plünderten und verheerten und die Einwohner niedermehlten oder mitschleppten, so taten die Russen fortan auch. So hat Iwan der Schreckliche, so Peters Feldherr Scheremetjew in Livland gehaust. Die Russen haben dann auch nach der Weise der Skythen, von der schon Herodot erzählt, das eigene Land verwüstet, damit es dem Feinde keinen Vorschub leiste. Mit dieser Art der Kriegsführung werden in neuerer Zeit besondere Zwecke verbunden: Verheert wird das Land, wenn Gefahr besteht, daß man es nicht behalten kann; verschleppt werden fremdstämmige Bewohner, damit sie im Falle des Sieges durch rein russische ersetzt werden können.

Nicht nur die Art der Kriegsführung, sondern auch das Verlangen, durch den Krieg immer neue weite Strecken sich zu unterwerfen, ist tatarisch. Schon Iwan III. hat sich als Erben des oströmischen Imperiums angesehen. Staat und Kirche aber haben im

Laufe der Zeit immer mehr alle Schichten der Bevölkerung mit dem Gedanken erfüllt, daß das heilige Rußland zur Weltherrschaft berufen sei. Die rechtgläubige Kirche müsse schließlich über alle die ungläubigen Sekten und über alle Fäulnis Westeuropas triumphieren. Diese barbara arrogantia, diesen ungeheuren nationalen Hochmut habe ich auch bei den einfachen Russen gefunden. In solcher Überzeugung und solchen Wünschen aber liegt eine Gefahr, eine ungeheure Gefahr für uns. Nur vor der starken überlegenen Hand, die ihn in seine Schranken zurückweist, beugt sich der Russe. Da zeigt sich etwas von seiner sklavischen Art, die sich vor dem Herren duckt. Die russische Politik ist listig und hinterhältig; auch gewalttätig, wo sie es ohne Gefahr sein kann. Sie hat das alles in Moskau gelernt im Übertrumpfen der listigen Chane, deren Erbe und unbeschränkte Herrschaftsstellung die Zaren von Moskau übernahmen. Diese Art der Politik ist durch die Jahrhunderte geblieben, fließt doch viel tatarisches Blut in den Adern moskowitzischer Adelsgeschlechter.

Die Russen haben sich in diesem Kriege wie so oft als Befreier gegeben, sie haben sich diesmal auch als Kulturbringer aufgespielt. Die Schandtaten während dieses Krieges kennzeichnen die wirkliche Höhe der Kultur des Volkes. Aber nehmen wir Friedenszeiten und Rußlands geistige Arbeiter und Führer zum Maßstabe. Sicherlich sind auch diese geistigen Arbeiter Rußlands eingetreten in europäische Geistesarbeit; insonderheit leisten sie in den Naturwissenschaften Erfreuliches. Auch mag in der schönen Literatur die psychologische Analyse und Feinmalerei Bewunderung verdienen. Wirklich ganz Großes haben sie dennoch nirgends geschaffen; überwiegend sind sie Nachahmer und so oft — von uns. Uns haben sie an wirklich Wertvollem fast nichts zu bieten. Die gesamte Bildung der oberen Zehntausend ist nicht langsam und natürlich aus gesundem Boden erwachsen, sondern in rapidem Wachstum künstlich und schnell gezüchtet. In der neueren Literatur spielt von Anfang an die Satire, die Kritik bestehender Zustände eine große Rolle. Diese Literatur ist pessimistisch und zerlegend; statt emporzutragen, drückt sie nieder. Die russische sogenannte Intelligenz — voran die russischen Studenten — hat auch ihre Ideale: umstürzlerische, schwärmerische, weltverbessernde; aber wie wenig bewährt sie wirklich aufbauende Kraft. Sie weiß manchmal über-

raschend scharf und richtig Falsches zu erkennen, aber sie vermag selten es durch Besseres zu ersetzen. Die russische Regierung und die russische Beamtenwelt aber hat ihre Unfähigkeit zu höherer geistiger Kulturarbeit¹⁾ in trauriger und erschreckender Weise in den eigenen Grenzlanden mit höherer Kultur gezeigt, so in Finnland und in den Ostseeprovinzen, wo sie so vieles zerstört hat. Neben ungenügender geistiger Durchbildung habe ich hier bei den Beamten nicht selten eine erschreckende sittliche Lage, insonderheit eine verblüffende Unwahrhaftigkeit gefunden und statt der Fähigkeit des Aufbauens beinahe eine Freude am Zerstören. Etwas davon muß ihnen im Blute liegen. So ist es die höchste Wonne des reichen Moskauer Kaufmanns, nach schweren Tafelfreuden für sein schweres Geld alles kurz und klein zu schlagen. — Nein, Europa können die Russen, wenn wir von einzelnen wertvollen Gaben absehen, nichts bringen als rückständige Barbarei oder die ungesunde Treibhauspflanze einer Scheinkultur. Noch immer würde Europa durch sie kosakisch. Noch immer ist die große Masse von Rußland „Halb-Asien“.

In Asien liegen daher Rußlands Kulturaufgaben, wie auch eine große Studentenversammlung in Moskau unter dem Vorsitz des Großfürsten Konstantin hervorhob. Je freier und gesunder das nicht unbegabte russische Volk sich entwickeln kann, je mehr es frei kommt in Kirche und Staat aus byzantinischer Erstarrung, je weniger es seine Kraft verbraucht in ewigen Eroberungskriegen, um so mehr wird es befähigt sein, die großen Aufgaben, die dort seiner harren, wirklich zu lösen.

Sicherlich sind die Russen nach allem, was wir erlebt haben und was wir von ihnen wissen, keine wünschenswerten Mitbürger in einem neueren größeren Deutschland. Aber diese Gefahr besteht gar nicht. Mit verschwindenden Ausnahmen würden sie sicher Litauen und die Ostseeprovinzen verlassen, sobald diese Länder deutsch würden, und in russisches Gebiet, in das heilige Rußland zurückkehren. Die russischen Beamten hätten ja dann sowieso keine Aufgabe mehr hier zu lösen; sie haben sich schon jetzt nie recht zu Hause auf baltischem Boden gefühlt.

¹⁾ Daß es einzelne rühmliche Ausnahmen gibt, z. B. unter den früheren Gouverneuren der Ostseeprovinzen, soll gern anerkannt werden.

Von sonstigen fremden Volksstämmen gibt es in den Ostseeprovinzen eine geringe Zahl von Litauern und Polen; eine größere Bedeutung, zumal durch ihre große Rührigkeit als Händler und Kaufleute, hatte die nicht unerhebliche Zahl von Juden (vor dem Kriege 62 000, von denen 37 000 auf Kurland fielen). Diese Juden sprechen Deutsch als Muttersprache und sind fast durchweg deutsch gesinnt. Darum hat die russische Regierung sie zum großen Teil aus Kurland und dem bedrohten Gebiete Livlands gewaltsam fortgeführt.

Ausblicke.

Der finnische Stamm der Liven, der Livland seinen Namen gegeben hat, ist bis auf geringe Reste an der nordkurischen Küste ausgestorben oder von den Letten aufgesogen. Der Chronist Balthasar Russow, der uns als ein Zeitgenosse den furchtbaren Kampf Livlands gegen Iwan den Schrecklichen geschildert hat, nannte Livland ein Blioland, das heißt ein Land des Bleibens: ein Land, in dem man gern bleiben mag, ein Land, in dem der Deutsche bleiben soll, der dies Land unter so großen Opfern erwarb und dem Christentum gewann. Als dann 160 Jahre später Livland wirklich an Rußland kam, hat die livländische Ritter- und Landschaft in ihrer Kapitulation, mit der sie sich dem Zaren Peter unterwarf, das Bekenntnis ausgesprochen:

„Obwohl Leiden und Drangsale zu mancherlei Weise und Zeit sich vielfältig eingedrungen, so ist dennoch die huldreichste Fürsorge und Güte Gottes darin noch bis auf den heutigen Tag herzlich zu erkennen und zu preisen, daß Er nie seinen ganzen Grimm, wozu Er wohl öfters gereizt worden, über dieses Land dermaßen ausgeschüttet, daß die alten Einwohner in ihren Nachkommen gar ausgespien und mit Stumpf und Stiel ausgerottet, sondern vielmehr der alte Samen, wie wüste und öde es auch öfters in Land und Städten ausgesehen, bis hierzu, ohngeachtet aller großen Concussionen und Zerrüttungen, gleichwohl in Gnaden konserviret worden und bleibt vor aller Welt ein offenes Monument und Anzeige, daß der Alles wissende und von Ewigkeit sich erbärmende Gott die christliche Intention der ersten in diesen Landen einkommenden Deutschen sich gnädigst gefallen lassen und wirklich auch völliglich diese Nation in ihren Nachkommen in denselben und selbe für sie und ihre Posterität bis an der Welt Ende in Gnaden erhalten wolle.“

Das war und ist das Bekenntnis, das war und ist das Gebet und die Hoffnung der Deutschen im Lande. Soll das nun alles zuschanden werden? Eins ist sicher. Wenn die Ostseeprovinzen nach diesem Kriege bei Rußland bleiben, dann ist Glauben und Hoffen vergebens gewesen, vergebens eine siebenhundertjährige deutsche Kulturarbeit, vergebens deutsche Treue. Das Deutschtum wird ausgerottet, das Land durch russische Bauern kolonisiert, es ist uns für immer verloren. Was das schwache Römische Reich des 16. Jahrhunderts nicht leisten konnte: helfen und schützen, wird das starke Deutsche Reich unserer Tage nicht tun? Wird es seine älteste, treueste Tochter nicht schützend in seinen Arm nehmen? Es ist eine alte Ehrenschild, die auf unserer Seele brennt.¹⁾

Aber freilich, wo es um Sein und Nichtsein unseres deutschen Volkes geht, da kann nur bestimmend sein, was zur Rettung und zum Heile dieses unseres Volkes dient. Wie aber, wenn hier in einzigartiger Weise Ehre und Gewinn, ja die gebieterische Pflicht unserer Selbsterhaltung zusammengehen? Wir weisen im folgenden auf unserem Vaterlande drohende Gefahren hin, auf Deutschlands Bedürfnisse für sein Leben und Gedeihen und auf Zukunftsmöglichkeiten, jenen zu begegnen und diese zu befriedigen.

Auf die Europa durch die Russen drohende Gefahr hat schon Napoleon hingewiesen. In hundert Jahren, sagte er, werde es kosakisch werden. In England sprach man vielfach nur zwei Völkern Weltmacht zu: den Engländern und den Russen. In der Tat, ein zusammenhängendes Reich, das ein Sechstel der Erdoberfläche bedeckt, das bald vom Atlantischen Ozean bei Narwik in Norwegen bis zum Großen Ozean, vom Nördlichen Eismeer bis zum Persischen Golf reichen wird, ein Land, das auf dieser ungeheuren Fläche sich durch so viele Breiten erstreckt und deshalb alles zum Leben Notwendige selbst erzeugt, ist ein ungeheures Weltreich. Rußland, dessen Bevölkerung eben 170 Millionen zählt, die zur Zeit jährlich um 3 Millionen wächst und bald in natürlicher Progression und insonderheit dank der Stolypinschen Agrarreform

¹⁾ Etwaige Friedensbestimmungen zugunsten des deutsch-evangelischen Charakters von Livland gewähren natürlich keine dauernde Sicherheit.

noch stärker zunehmen wird, Rußland, das unter Führung des großrussischen Stammes getreu dessen Art und Überlieferung in ungezügelter Drange sich auszudehnen trachtet, ist eine Gefahr für Europa und vor allem für uns.

Denn eine unmittelbare Gefahr droht uns von Rußland. Nach russischem Maßstabe gerechnet, lag Berlin bisher hart vor Rußlands Grenzen. Als die russischen Heere im Herbst 1914 Ostpreußen überschwemmten, brachte die Nowoje Wremja ein großes Bild von dem Einzuge der Russen in Berlin aus dem Jahre 1761: Demütig überreichen die geängsteten Väter den stolz zu Rosse einreitenden Russen die Schlüssel der Stadt. Die bald bevorstehende erneute Einnahme der deutschen Hauptstadt stellte dieses Bild in sicherer Aussicht. Hier dachte man den Frieden zu diktieren, Ost- und Westpreußen aber und Posen durch diesen Frieden zu behalten. Wie sicher die Russen bereits ihrer Sache waren, konnte man aus manchem Zuge erkennen. Ostpreußens Einverleibung ins russische Reich unter dem Namen Neu-Rußland wurde feierlich verkündigt. Russische Offiziere sagten den Bürgern ostpreußischer Städte, daß sie jetzt Russen seien und es ewig bleiben würden. Daß Großfürst Nikolai Nikolajewitsch in Ostpreußen die Unrede Majestät verlangte, war auch in anderer Hinsicht bezeichnend.

Auch die Ostsee in russischer Hand ist für uns eine Gefahr. In einem Zweifrontenkriege, in den wir nach unserer Lage immer wieder verwickelt werden können, haben wir uns auch gegen die russische Flotte, die nur dank Tsushima in diesem Kriege ohne größere Bedeutung ist, in unserem Rücken zu schützen. Von den baltischen Häfen aus gedachte Rußland im Einverständnis mit England und mit seiner Unterstützung Truppen an unserer Küste zu landen. Das hat Th. Schiemann unwiderleglich erwiesen. Die Gefahr, auf die bereits Johann von Mecklenburg zu den Zeiten, als Livland noch zum Deutschen Reiche gehörte, hingewiesen hatte, daß der Moskowiter von Livlands Häfen aus das Reich bedrohen könne, besteht also noch heute.

Der russischen Gefahr für uns begegnen wir am besten, wenn die Ostseeprovinzen wieder wie einst zum Deutschen Reiche gehören. Damit wäre auch die Ostsee in ihrer größten Ausdehnung wieder ein deutsches Meer geworden. Voraussetzung ist, daß Polen

nicht mehr zum Russischen Reiche gehört und Litauen, so weit es die breite Landverbindung zwischen Livland und Preußen herstellt, dem Deutschen Reiche angegliedert wird. Das wichtigste Gebiet aber, das durch seine Lage am Meere Schweden und Rußland zur europäischen Großmachstellung emporführte, sind die Ostseeprovinzen. Schon durch ihren Verlust würde Rußland in seinen Bestrebungen und Zielen nach Asien gewiesen werden, wo seine Aufgaben liegen. Uns würde durch den Besitz der Ostseeprovinzen zugleich jene Grenze zuteil, auf die unser großer Feldmarschall Moltke hingewiesen hat. Es ist die alte Grenze des deutschen Livland gegen Rußland: unüberwindlich längs der Narwe und des Peipussees, leichtgeschützt durch Sumpf- und Seengebiet von der Düna bis Rositten; nur die 140 Kilometer von hier bis zum Süden des Peipus bedürften besonderen Schutzes durch Sperrforts. Unser von Rußland bisher umklammertes Ostpreußen hätte in Zukunft vor ihnen Ruhe, und das neue Gebiet ließe sich sicher behaupten, wie das Moltke mit allem Nachdruck gegenüber dem Hofprediger Stöcker betont hat. Besser als auf irgend einer anderen Linie könnten wir hier einem erneuten Ansturm der Russen begegnen, und ihre Flotte hätten wir nicht mehr zu fürchten.

Aber es ist wahrscheinlich, daß ein solcher Ansturm gegen uns bei dieser Grenze in absehbarer Zeit überhaupt unterbleiben würde. Es wäre dann zu aussichtslos. Dazu kommt folgendes. Daß Rußland durch den Verlust von Polen, Litauen und der Ostseeprovinzen in seiner Bevölkerungszahl um etwa 18 Millionen zurückgebracht würde, ist immerhin auch für russische Verhältnisse nicht ganz unerheblich. Mindestens ebenso wichtig aber ist, daß ihm die Mittel für seine kostspielige Eroberungspolitik sehr erheblich beschnitten würden. In dem eigentlichen Großrußland bringen nur wenige Gouvernements, so Moskau und Wladimir, etwas ein; im übrigen muß das Land der Fremdstämmigen das Geld für weitere Eroberungen hergeben. Polen, die Ostseeprovinzen, Kleinrußland und Kaukasien erzielen beträchtliche Überschüsse. Ein guter Teil von diesen würde also fortfallen. Vielleicht würde auch durch eine solche Zurückführung der Westgrenze bis zu dem eigentlichen Rußland etwas von den Wünschen jener russischen Patrioten in Erfüllung gehen, die in der Befreiung Rußlands von dem

Grenzgebiete der Fremdstämmigen ein Glück für Rußland sehen. Rußland, so hoffen sie, würde dann endlich geheilt werden von seinem wahnsinnigen Drange nach Westen und sich dem Wohl und der Pflege des eigentlichen Rußland zuwenden. Wenn diese Wünsche sich auch nicht verwirklichen sollten, jedenfalls bekäme Rußland für seine Ziele durch die neue Grenze eine starke Wendung nach Osten.

Graf Peter Schuwalow, der 1878 Rußlands zweiter Vertreter auf dem Berliner Kongreß war, hatte bald nach der Gründung des Deutschen Reiches dem Bürgermeister von Riga Holländer gesagt: Alles Gebiet, das westlich von der Linie, südöstliches Polen — Ladogasee liegt, gehört von Natur zu Deutschland. Das Deutsche Reich könne die Herrschaft Rußlands in Polen nicht dulden, auch könne es nicht die Herrschaft über die Ostsee mit Rußland teilen. Den Verlust des Westgebietes, das Deutschland notwendig brauche, könne Rußland ruhig ertragen. Es sei jahrhundertlang ohne diese Gebiete ausgekommen und brauche sie für seine Existenz nicht. — So werden wohl nicht viele Russen denken. Aber bei ihrer eigentümlichen sanguinisch-fatalistischen Charakteranlage würden sie sich überraschend schnell in das Unvermeidliche fügen. Der Haß gegen Deutschland freilich wird nach diesem Kriege, der den empfindlichen russischen Nationalstolz auf das stärkste gekränkt hat, lange bestehen bleiben. Daran ändert wenig, ob wir von Rußland als Entschädigung für Ostpreußens Verwüstung und für die ungeheuren gebrachten Opfer gar nichts beanspruchen, ob wir Litauen und Kurland oder ob wir die gesamten Ostseeprovinzen nehmen. Nur daß im letzteren Falle die russische Gefahr sehr erheblich gemindert würde. Jede Selbstbescheidung¹⁾ würde uns nur als Schwäche ausgelegt werden. Denn weitblickende Russen wissen, wie das auch Graf Schuwalow ausgesprochen hat, daß wir diese Ostseeländer für unser Gedeihen, ja für unsere Existenz nötig brauchen.

¹⁾ Kurland mag durch die Düna im Sommer eine leidlich gut zu verteidigende Schutzlinie haben. Wie aber stände es um die Teilung der Herrschaft im Rigaschen Meerbusen? In Wirklichkeit hat sie der, der die vorgelagerten Inseln, vor allem Ösel besitzt. Von den Letten gehörte die Hälfte zu uns, die Hälfte zu Rußland. Es gäbe also eine lettische Irrendenta. — Die gesamten Ostseeprovinzen gehören durch ihre Geschichte und tausend Fäden zusammen. Schlimm genug, wenn es nötig würde, diese zu zerreißen.

In der That, wir brauchen sie, der Noth, den wir haben, wird uns bei unserem Wachstum zu enge.¹⁾ Das war der Grund, weshalb die Völker an unsere Friedensliebe nicht recht glaubten: sie sahen ein, daß wir so eingeschnürt auf die Dauer nicht gut Atem holen, ja bald nicht mehr recht leben können. Ein Finnländer sagte mir vor einigen Jahren auf den Kopf, daß wir den Krieg vorbereiteten, weil wir Krieg führen müssen. Und alle gegenteiligen Versicherungen und Erklärungen meinerseits halfen nichts.

Gewiß, unser friedliebendes Volk hat an keine Eroberungen gedacht, es hat an sie auch nicht gedacht, als es in diesen ihm aufgezwungenen Krieg eintrat. Aber wir brauchen Land. Wir brauchen es, wie dieser Krieg lehrt, zur Sicherstellung unserer Ernährung. Wir brauchen es bald auch als Siedlungsland für unsere wachsende Menschenzahl. Und dieses Land — fruchtbares Ackerland mit einer dünn- gesäten, deutsch kultivierten Bevölkerung — ist nur im Osten zu gewinnen, nicht in Belgien und auch nicht in Frankreich. Und nach Osten weist die alte deutsche Siedlung. Fast die Hälfte unseres reichsdeutschen Bodens, der ganze Osten ist Kolonistenboden und gehörte im 10. Jahrhundert noch nicht zum Reich. Dieses Reich hat 350 Jahre in seiner ältesten Kolonie bis zum Peipussee sich ausgedehnt. Wenn wir dieses Gebiet wieder hätten, dann hätten wir das Land, das wir für unser Leben notwendig brauchen.

Man hat wohl an Kleinasien und Mesopotamien als geeignetes Siedlungsland für uns gedacht. Aber diese Siedlungen müßten dann doch auch unseren Freunden zugute kommen. Es ist nicht gut, auch bei Freunden nicht, zu Mißtrauen irgend welchen Anlaß zu geben. Und auch sie werden, je mehr sie sich entwickeln, einmal Siedlungsland nötig haben. Nein, Friedrich der Große hatte recht: ein Dorf an der Grenze ist mehr wert als ein Fürstentum auf hundert Meilen Entfernung. Und hier liegt ein ganzes Königreich an unserer Grenze, das auf uns als Herrscher wartet. Kurland, Livland und Estland sind so groß wie die Königreiche Bayern und Sachsen zusammen. Rechnen wir einen Teil von Litauen dazu, dann vergrößert sich unser Reich um ein Fünftel seines Bestandes.

¹⁾ Kjellén nennt ihn ein zu kurz gewordenes Kleid, dem außerdem etwas vom Charakter einer Zwangsjacke anhaftet (Die Großmächte der Gegenwart, übersetzt von Koch. Leipzig, Teubner. S. 80).

Dieses große, fruchtbare, dünnbevölkerte Gebiet könnte, wie die berufensten Kenner hervorheben, bei rationeller Bodenbestellung unsere Volksernährung sicherstellen. Wir wären auf uns selbst gestellt, und kein England und keine Abschließung könnte uns fürder etwas anhaben. Wir würden nicht nur mit Brot versorgt sein, sondern auch mit Fleisch. Die Ostseeprovinzen haben zur Zeit auf hundert Einwohner im Durchschnitt etwa doppelt so viel Rinder und Schafe wie wir. Und die Viehzucht ist in Livland und Estland einer unermesslichen Entwicklung fähig. Sie wetteifert, wie das schon hervorgehoben worden ist, schon jetzt mit Dänemark. Auch die Pferdezuucht gedeiht. Auch hier kommen doppelt so viel Pferde auf hundert Einwohner wie in Deutschland. — In diesem Kriege stellt sich die Notwendigkeit für Deutschland heraus, mehr Flachs und Hanf zu bauen. Deutschland deckt seinen Flachsbedarf nur zum Teil. Die Ostseeprovinzen sind eins der Flachsländer Europas (Rigaer Kronenlein, Felliner Flachs). Hätten wir sie, dann brauchten wir uns auch um den Flachs keine Sorge mehr zu machen.

In diesem Zusammenhange sei auch auf den Waldreichtum dieser Ostseeländer nachdrücklich hingewiesen. Über den Umfang des Waldgebietes (25 Proz. der Gesamtfläche) belehrt ein Blick auf eine Vegetationskarte der Ostseeprovinzen. Wenn man durch die herrlichen Wälder gefahren oder in tagelangen Wanderungen gestreift ist, dann weiß man, welch ein Reichtum in ihnen steckt. — Die Hauptsache aber bleibt das Ackerland, welches schon jetzt etwa 20 000 Quadratkilometer einnimmt. Dazu käme litauisches Gebiet. Dieses Neuland würde also sehr erheblich dazu beitragen, daß unser Vaterland nicht Gefahr läuft, ein reiner Industriestaat zu werden. Die Städte vergeuden und verderben die Volkskraft, die Industrie gefährdet sie. In der Berührung mit der Mutter Erde aber bleibt das Volk natürlich und stark; sie gibt ihm nicht nur das Brot, sondern auch das Blut. Das neue Land könnte mit seinem kräftigenden Klima, mit seinem zum Teil noch unberührten Boden, mit den Aufgaben, die dieser stellt, eine Quelle der Gesundheit und Kraft für viele Volksgenossen werden.

Denn in ihm ist noch viel Raum für Ansiedler, und den werden wir bald nötig haben. Schon Caprivi sagte: Wir müssen Menschen ausführen oder Waren. Gewiß, die Auswanderungsziffer

ist von 221 000 zu Beginn der achtziger Jahre auf 20 000 für das Jahr zurückgegangen. Das ist ein Beweis für den glänzenden Aufschwung, den unsere Industrie genommen hat. Gewiß, noch nährt uns unser Deutsches Reich. Aber wie lange noch? In jedem Jahre muß es über 800 000 Menschen mehr ernähren. Und wie dann, wenn in Handel und Industrie Schwierigkeiten und Krisen eintreten? Dann wird sich die Zahl der Auswanderer, die dem Reiche verloren gehen, deren Nachkommen vielleicht in Zukunft unsere Feinde stärken, schnell wieder vermehren.

Man verspricht sich so viel von Innensiedlung. Sie kann sicherlich Abhilfe bringen, aber eine bescheidene. Winterstetten meint (Berlin-Bagdad S. 4 u. 55), daß durch sie im ganzen drei bis fünf Millionen unterzubringen seien. Damit wäre also nur für wenige Jahre gesorgt. Dazu könnte neues Ackerland innerhalb unserer jetzigen Grenzen nur auf Moorböden gewonnen werden. Wir trieben damit auch eine Art Raubbau. Wir beraubten uns des nötigen Torfes. Und wir hätten dann bald jedes Fleckchen deutscher Erde ausgenutzt. Alles dem Nutzen, nichts der Freude und der Freiheit. Und das wäre nicht gut. So gedeiht kein starkes, freies Menschtum. Schon merkt man bei so vielen, daß sie nur bei äußerster Anspannung der Nervenkraft den Kampf ums Leben durchsetzen. Und auch der Boden muß das Äußerste hergeben. Schon wird er durch künstliche Düngung überreizt, schon ist die Frucht, die er bringt, nicht mehr so nahrhaft und bekömmlich. Er kann auch versagen. Nein, wir brauchen neues Land, neues Siedlungsland.¹⁾ Wenn wir nicht, dann gewiß unsere Kinder.

¹⁾ Mit einem Scheine des Rechtes könnte dagegen geltend gemacht werden, daß wir ja nicht einmal den eigenen Bedarf an Menschen decken, wie das die jährlich wachsende Zahl fremder Wanderarbeiter beweist (im Jahre 1911/12 397 364 in der Landwirtschaft und 332 211 in der Industrie), daß wir daher für Siedlungszwecke keinen Überschuß haben. Darauf ist zu erwidern: der Ausfall an Menschen wäre durch unsere natürliche Vermehrung in einem Jahre gedeckt. Aber den Grund für die unerfreuliche Erscheinung der ausländischen Wanderarbeiter bildet natürlich nicht ein Mangel an Menschen bei uns, sondern die billigere Konkurrenz des Auslandes und andere Umstände. — Während die Zahl der kleinbäuerlichen Betriebe in der Zeit von 1895—1907 von 998 804 auf 1 065 539 gestiegen ist, ist die Zahl der deutschen Landarbeiter in demselben Zeitraum von 3 547 057 auf 3 171 866 zurückgegangen. Also sind die Landarbeiter mit

Für Vaterland und Heimat kämpfen unsere Braven. Hat denn jeder deutsche Mann wirklich eine Heimstätte? Auch der schlichte Mann sollte ein Stück Garten am Hause haben, das ihm und seinen Kindern Freude und Kraft schenkt. — Wir müssen auch lernen, nicht nur an die unmittelbarste Gegenwart zu denken. „Die Staatsmänner großer Völker“, sagt Friedrich List, „müssen für die Zukunft sorgen, sonst büßen sie den Beifall kurzfristiger Zeitgenossen mit dem Vorwurf künftiger Geschlechter, daß sie die Zukunft verscherzt haben.“

Aber wir brauchen auch schon jetzt Platz für deutsche Volksgenossen, den wir in den Grenzen unseres jetzigen Vaterlandes nicht zur Verfügung haben. Mehr als zwei Millionen kerniger, arbeitssamer deutscher Bauern in Südrußland, die die russische Regierung in ihrem Vernichtungskriege gegen das Deutschtum enterbt und entrechtet hat, warten auf unsere Hilfe.¹⁾ Sie sollen und dürfen nicht vergebens warten. Das gebietet die Menschlichkeit, die Ehre und vaterländische Klugheit. Paul Rohrbach und andere haben mit allem Nachdruck darauf hingewiesen, daß die aus Rußland vertriebenen deutschen Bauern in dem alten deutschen Lande an der Ostsee ihre neue Heimat finden müssen. Hier ist Platz für sie. Die großen Staatsgüter könnten sofort zu Siedlungszwecken abgegeben werden. In Kurland sind es 200, in Livland 95, mit der Insel Ösel zusammen 132. Die deutschen Rittergutsbesitzer werden freudig einen Teil ihres Landes zu einem mäßigen Preise für deutsche Bauernsiedlung hergeben. Der Versuch,

ihrem Lose und ihren Lebensbedingungen nicht zufrieden. Es wandern jährlich etwa 200 000 Personen vom Lande in die Städte ab. Die Studienkommission für Erhaltung des Bauernstandes, für Kleinsiedlung und Landarbeit unter dem Voritze des derzeitigen Oberpräsidenten von Batocki, die den Gründen für den Rückgang des deutschen Landarbeiterstandes nachgegangen ist, schlug als Heilmittel vor allem eine Verbesserung seiner Lage vor: Schaffung von Mietwohnungen und Pachtland; für die Gutsbesitzer Eigenwirtschaft und Naturallöhne. Siehe den Aufsatz von Dr. Weber, Vermehrung der Landarbeiter im Deutschen Reiche. Kreuzzeitung 1916, Nr. 112 und 113.

¹⁾ England, das den Wert dieser deutschen Bauern kennt, suchte sie, indem es ihre Notlage ausnutzte, zu bestimmen, nach Kanada auszuwandern. Hoffentlich gelingt es ihm nicht, in größerem Umfange dadurch seine Kraft zu stärken und uns für die Zukunft Abbruch zu tun.

den einzelne kurländische Herren mit Tatkraft und deutschem Sinn in der Zeit zwischen der Revolution 1905 und diesem Weltkriege gemacht haben, hat einen schönen Erfolg gehabt: 20 000 deutsche Kolonisten aus Südrußland sind trotz der Bemühungen der staatlichen russischen Bauernagrарbank, die hier Land für russische Bauern aufkaufen sollte, in Kurland angesiedelt worden. Die Bauern waren dankbar und zufrieden und zogen andere Kolonisten nach.

Durch die zwei Millionen wertvollen Volkszuwachses stärken wir unsere deutsche Volkskraft. Rußland aber wird arm. Nehmen wir ihm alle Deutschen, insonderheit die Deutschen der Ostseeprovinzen, die im geistigen und staatlichen Leben Rußlands Salz waren, dann leidet der russische Organismus, dann fehlt dem Lande noch mehr jede Organisation, dann fehlt ihm das Vorbild und der Antrieb des Fleißes und der Treue.

Aber die Litauer, Letten und Esten? Was soll mit ihnen geschehen? Man hört wohl die Meinung: wenn wir das Land besitzen, dann müssen die aus dem Lande fort.¹⁾ So kann nur Unkenntnis oder Unverstand reden. Als ob nicht diese kleinen Völker, vor allem die Esten, aber auch litauische und lettische Bauern, schon jetzt innerlich mehr zu Deutschland als zu Rußland gehörten. Wie wesenfremd sind sich Esten und Russen! Gerade diese Esten hängen an der heimatlichen Scholle. Verloren, verraten wären sie in dem wahren Rußland. Sie alle, auch die Letten, werden in einem Menschenalter gute deutsche Staatsbürger sein wie Ostpreußens Litauer. Besonders an den Esten würden wir unsere Freude haben. Anlehmen müssen sie sich alle an eine Kultur. Und das kann nur die deutsche sein, die auf sie in den Ostseeprovinzen seit 700 Jahren eingewirkt hat. Eine Gefahr für uns werden diese kleinen Volksplitter niemals werden. Jeder Vergleich mit Franzosen, Dänen und Polen, mit denen wir bisher unsere Erfahrungen gemacht haben, ist ausgeschlossen. Diese sind ein Teil eines größeren Volkes, jene nicht. Vorderhand könnten Litauer und Letten, vielleicht auch Esten, einen erheblichen Teil

¹⁾ Die Letten, die freiwillig mit den Russen mitgegangen sind, besonders russifizierte kleine Beamte, mögen freilich, soweit sie nicht zugrunde gegangen sind, bei ihren Russen bleiben. Auch sonst werden wir niemanden hindern, nach Rußland auszuwandern, der das wünschen sollte.

unseres Bedarfes an Wanderarbeitern decken. Sie brauchen dann nicht mehr aus Rußland zu uns herüberzukommen.

Hier in dieser Nordmark wächst ein kräftiger, gesunder Menschengeschlag. Die neuen Millionen, die wir gewinnen, sollen unsere Wehrmacht stärken. Wenn wieder der gewaltige Peipussee den deutschen Schutz gegen Rußland bildet, wenn das Land bis dorthin in etwa fünfzig Jahren ganz deutsch ist, dann hätten wir eine Sicherung und einen Machtzuwachs gewonnen, daß wir im Gedanken an die mit jedem Jahrzehnt von Osten drohendere Gefahr sprechen könnten: Lieb Vaterland, magst ruhig sein. Dann erfüllt und vollendet sich durch die litauische Landbrücke kraftvoll das, was unsere Väter in heißem Ringen nur zum Teil erstreiten konnten und was das Reich sich nicht zu erhalten vermochte. Wer hätte geglaubt, daß das Geschick, daß Rußland selbst in frevelnder Verblendung noch einmal diese Möglichkeit uns bieten würde! Nun gilt es alles an sie zu setzen. Nun gilt es zu gewinnen und festzuhalten.

Inmitten der Weltmächte, der Riesenreiche unserer Zeit müssen auch wir wachsen, oder wir verkümmern. Englands Macht breitet sich aus über fast ein Viertel der Erde, nicht sehr viel kleiner ist das Russische Reich. Im Wettkampf mit solchen Weltmächten mit ihrer Wirtschafts- und Waffenmacht kann uns auf die Dauer der Atem ausgehen. Wenn wir nicht wachsen, gehen wir zurück, dann werden wir in Zukunft — das ist unser sicheres Geschick — eine bescheidene Macht zweiten Ranges.

Bleibt die Ostsee mit ihrem Küstenlande in russischem Besitz, dann wird Rußland, nachdem ihm der Verlust von Meer und Land so nahe, so greifbar nahe vor Augen stand, rücksichtslos alles daran setzen, dieses Land so schnell wie möglich zu einem wahrhaft russischen Lande zu machen, damit es keinen Deutschen mehr reize, in das alte deutsche Haus einzuziehen, dann wird es eine neue starke baltische Flotte bauen, eine immer größere Gefahr in unserem Rücken. Wenn das Baltische Meer mit seinen Inseln und seinem südlichen Küstenlande bis Narwa unser ist, haben wir eine russische Flotte in unserem Rücken nicht zu fürchten.

Man hat wohl gesagt, daß dieses Küstenland seiner natürlichen Lage nach zu Rußland gehört. Aber gehörten nicht auch die

griechischen Kolonien zur Zeit von Griechenlands Blüte zum Mutterlande und nicht zum Perserreiche? Hat nicht Frankreich in Nordafrika sein reiches Kolonialland? Und hier stünde das neue Gebiet in unmittelbarer Landverbindung mit dem Mutterlande, und nur ein Teil davon hätte Rußland zum Hinterland. Und gerade das brächte uns Gewinn. In den Tagen der Hanse und des livländischen Ordensstaates war Livland reich durch den Handel mit Rußland. Von diesem Handel wird uns Rußland vielleicht nach Möglichkeit auszuschließen trachten. Wenn die Ostseehäfen und namentlich auch Reval in unsern Händen sind, dann wird ein großer Teil der russischen Ausfuhr mit Sicherheit in unsere Schiffe gehen. Reval kann fast das ganze Jahr der Schifffahrt offen gehalten werden, Petersburg aber ist über fünf Monate durch Eis gesperrt. Der Weg nach Helsingfors-Hangö, die unendliche Strecke zum Nördlichen Eismeer verteuerten zu sehr die Fracht und leiten trotz allen Übelwollens die Waren auf den alten billigeren Weg.

Wenn am Ärmelkanal und in Reval die deutsche Fahne weht, dann haben wir die breite Basis für unsere Flotte, dann kommt der Dreizack in unsere Faust. Dann haben wir das Fundament, auf dem wir unser Reich nach Übersee stärker und größer bauen können.

Über das erste Ziel weist uns das neue Land an der Ostsee. Große und auch schwere, aber keine unlösbaren Aufgaben warten dort unser. Große Aufgaben aber erhöhen die Kraft des einzelnen wie der Völker. Welch ein Gewinn, wenn es gelingt, die Millionen tüchtiger deutscher Bauern aus Rußland zu erretten, hier anzusiedeln und dem deutschen Volkstum zu erhalten, wenn deutsche Rückwanderer aus Amerika, die es aus dem Lande des skrupellosen Gewinnes heimzieht zur Mutter Germania, hier eine Heimstätte finden können, wenn die, denen eigener Boden und eigenes Haus in den Grenzen des heutigen Reiches versagt blieb, hier beides finden! — Welch ein Bild entrollt sich vor dem geistigen Auge: Deutsche Dörfer entstehen überall im neuerworbenen Lande, die alten deutschen Hansestädte erblühen reicher zu neuem deutschen Leben. Deutsche Schulen tragen deutsche Bildung in Stadt und Land, im alten Dorpat ersteht aufs neue eine Hochburg deutscher Wissenschaft. Das Land wird deutsch. Die alten deutschen Burgen und Kirchen stehen wieder auf deutschem Boden, nun in ganz deutschem Lande.

Der alte deutsche Bruderstamm der Balten aber hat endlich zu der Heimat ein Vaterland. Es sehnt den Tag herbei mit einer Hoffnung, die durch nichts zu erschüttern ist, denn sie ist bei den Besten verankert in dem Glauben an einen Sinn in der Weltgeschichte, in dem Glauben an den großen und barmherzigen Gott. Im Geiste sieht er sein heißes Hoffen und Sehnen erfüllt:

Gott sei gelobt! O du große Zeit!
So war unser Wunsch nicht vermessen,
Deutschland in seiner Herrlichkeit
Hat unser nicht vergessen.

Auch die Balten werden zu lernen haben im neugeschenkten Vaterlande, aber sie werden es freudig tun. Sie werden lernen, wie köstlich es ist, deutsche Bauern, freie deutsche Männer zu fördern und zu heben und zu sich emporzuziehen. Sie, die ihre Kraft daran setzen mußten, russischer Willkür und Bedrückung in deutscher Treue zu widerstehen, werden sich willig dem Staatsgedanken fügen und alles an des Reiches Größe setzen. Die neuen Siedler aber können und werden von diesem Stamme glühendes Deutschtum lernen: deutsche Innerlichkeit, stets bereite Opferwilligkeit für die deutsche Sache, deutsche Zähigkeit und deutsche Treue.

Es wäre kein Eroberungskrieg, der uns im Osten Land für unsere Enkel brächte. Den Krieg haben wir nicht gewollt, und nach ungeheuren Opfern und Schädigungen nähmen wir nur altes deutsches Land von neuem in Besitz. War doch selbst ein Teil von Litauen einmal in deutscher Hand. Deutschland würde durch diese Erwerbung nicht als nationaler Staat gefährdet, und ein selten treuer deutscher Volksstamm, der einst zum Deutschen Reiche gehörte, kehrte zurück ins Vaterhaus. Dieses alte, neue Deutsche Reich bis hinauf zur Narwe stand als endliche Gewißheit vor den Augen Friedrich Lists, des Ründers deutscher Zukunft. Ja „nach Ostland wollen wir reiten!“

Wie viele, die ihr Vaterland wahrhaft lieben, sehnen diese Zukunft herbei! — Wie aber dächte Bismarck, des Reiches Schmied? Er sähe mit seinem klaren Blicke für die Wirklichkeit der Dinge, daß es im Kampfe mit Rußland heute gilt — Hammer oder

Umboß sein.¹⁾ Und wenn das so ist, dann wissen wir von ihm ihm eines: „Mut, Weitgriff, Stärke, das war er; er war die Entschlossenheit, die Festigkeit, der stählerne Wille, ganze Arbeit zu tun.“²⁾ Es hat keinen Sinn, auf Bismarcks Mäßigung 1866 hinzuweisen, dort galt es die Auseinandersetzung mit dem Brudervolke. Hier tobt im Osten der Kampf zweier Welten. Mit unserer Rachgiebigkeit und Schwäche rechnet Rußland; aber es beugt sich wirklicher Macht.

Noch steht der russische Koloß. Die große Bürgerrevolution unserer Tage soll neue Kraft und neuen Siegeswillen in die kriegsmüden Massen tragen. England im Bunde mit den russischen Liberalen hat den Strom von Unzufriedenheit, Jammer und Not in das ihnen erwünschte Bett geleitet. Die offenbar nicht völlig kriegssichere alte Regierung wurde dem Volke als die Ursache all des Elends hingestellt, und auch der Zar, der nicht lauter englandfreundliche Berater und sicher trotz stolzer Siegesworte herzlich kriegsmüde Stunden hatte, mußte fallen. Rußland scheint fester denn je an England gekettet. England und seine Gefolgschaft bucht die Revolution als seinen Gewinn, wenn es auch im innersten Herzen in banger Sorge sein mag, ob das gefährliche Wagnis glückt, und die liberalen russischen Führer geben sich nach slavischer Art überschwenglichen Hoffnungen hin. Rußlands Wiedergeburt verbürgt ihnen den Sieg. Aber werden sie, selbst unter der Leitung des

¹⁾ Lehrreich sind die Worte, die Maklakow, der Redner der Kadettenpartei, vor einiger Zeit in Moskau sprach: Der jetzige Krieg ist nicht ein Zusammenstoß, sondern ein Riß. — Der Krieg hat endlich aufgedeckt, was wir schon lange wußten, aber immer nicht sehen wollten: die unveröhnliche und schicksalschwere Gegensätzlichkeit zwischen den Interessen Rußlands und Deutschlands. Von dem Augenblick an, als die deutschen Einheitsräume eine imperialistische Richtung einschlugen und das neue Imperium sich von der Nordsee bis zum Persischen Golf auszudehnen bestrebt war, — von diesem Augenblick an sind Deutschland und Rußland zu Feinden geworden. Unsere frühere Feindschaft gegen England war ein ebenso großes Mißverständnis wie unsere frühere Freundschaft mit Deutschland (Axel Schmidt, Das Endziel Rußlands S. 80). Von dieser neuen Freundschaft sagte, wie es heißt, der englische Botschafter in Petersburg Buchanan auf dem Bankett, das die ausbrechende Revolution feierte: Diese Revolution ist die Krönung der englisch-russischen Freundschaft oder deren Untergang.

²⁾ E. Marks, Vom Erbe Bismarcks S. 44.

zielbewußten England den entfesselten Flammen die Richtung geben können? Wird das Feldheer ohne schwere Schwankungen und Erschütterungen restlos zu ihnen stehen? Wird die Reaktion sich nicht erheben? Werden die neuen Herren einig unter sich sein? Werden sie Ordnung in das russische Chaos bringen? Werden sie Brot schaffen, das den Hunger stillt? — Wenn starke deutsche Schläge erfolgen, dann kann schnell ein furchtbarer Umschlag eintreten. Wenn unser Siegesweg durch die alten deutschen Ostseelände bis hin vor die Tore der russischen Hauptstadt führte, dann gingen dem Volke die Augen auf, dann erkannte es die Selbstsucht des englischen Spieles, dann sähe Rußland seine Ohnmacht und unsere Macht, der es sich beugte. Und wir bekämen den Frieden, den wir von Rußland brauchen.

Was soll der Preis in diesem ungeheuren Ringen für uns sein? Kämpfen wir mit Rußland nur für Polens Freiheit? Soll Ostpreußen von neuem dem Feinde offen stehn? Oder begnügen wir uns mit dem Notwendigsten, das nur für morgen reicht? Nein, wenn es irgend zu erreichen ist, dann muß das ganze alte deutsche Land im Osten wieder unser werden: um unserer Ehre, um unserer Sicherheit, um unseres Lebens willen. Wird dieses Land unser, dann ist das Vaterhaus geräumig genug, dann hat unser Volk in jeder Lage sein täglich Brot, dann erhält es eine große Aufgabe, durch die es emporsteigt. Jetzt ist die Schicksalsstunde. Was wir von dieser Stunde ausgeschlagen, bringt vielleicht keine Ewigkeit zurück.



Nachwort.

Seit dieses Büchlein vor einem Monat zum ersten Male hinausging, haben sich die Verhältnisse in Rußland nicht geklärt, sondern sind verworrener geworden. Aber eins ist sicher, die hochgespannten Hoffnungen der bürgerlichen russischen Liberalen haben sich nicht erfüllt, und es ist vieles nicht nach Englands Wunsch gegangen. Mit wechselndem Erfolge sucht der Brite und seine Gefolgschaft durch Geld und Gewalt und vielerlei Künste den russischen Kriegswillen neu zu beleben. Aber je länger, je mehr zersplittern und vergeuden sich die russischen Kräfte. Der Gegensatz eines Teiles der Sozialisten zu der vorläufigen Regierung ist offenkundig geworden; in Wahrheit bekämpfen sich in Petersburg eine ganze Reihe von Machtgruppen, die ihre Macht auf militärische Gewalt zu stützen suchen. Doch keine Macht reicht eigentlich über das Weichbild der Hauptstadt hinaus. Hier und dort werden Bauernunruhen aus dem weiten Reiche gemeldet. Die Fremdvölker suchen ihre Selbständigkeit zu gewinnen. Und an der Front nimmt die Fahnenflucht einen immer größeren Umfang an, denn niemand will zu spät kommen zur großen Landverteilung. So scheint zunächst alles der Auflösung zuzustreben. Aber alle die heutigen Gewalten können weggelegt werden, und eine starke Hand kann eines Tages die Zügel ergreifen. Sicherlich steht Rußland noch nicht am Ende seiner Erschütterungen.

Und was tun wir? Was ist uns das Gebot der Stunde? Ein Teil unseres Volkes sucht den schnellen Frieden mit dem „neuen Rußland“. Aber mit wem sollen wir über ihn verhandeln? Und den Frieden, den wir brauchen, gewährte uns zur Zeit keiner der führenden Männer. Nur eine Gruppe unter den Sozialisten wäre ehrlich bereit zu dem vielgenannten Frieden ohne Annexionen. In dem großrussischen Volke sind seit Jahrhunderten imperialistische Instinkte lebendig. Finnlands Sozialdemokraten versprechen sich von dem neuen Rußland nichts Gutes

für ihr Vaterland. Und sie wissen Bescheid. Einen Frieden, wie wir ihn brauchen, erlangen wir von Rußland nicht durch Hoffen und Harren auf irgendwelche Ergebnisse der russischen Revolution, sondern allein durch das Einsehen unserer Macht, der russische Art sich beugt.

Aus dem baltischen Lande dringen immer bestimmtere Nachrichten zu uns von Englands rühriger Arbeit. Bei Reval und Baltischport, bei der russischen Flugstation Papenholm auf Osel haben die Engländer Land angekauft, englische Agenten durchfahren Livland, und in estnischen Zeitungen werden die Esten aufgefordert, englische Schulen zu besuchen. Es unterliegt kaum einem Zweifel, daß England die russischen Wirren benutzen will, um an der baltischen Küste feste Punkte zu gewinnen und sich der vorgelagerten Inseln zu bemächtigen, die die Ostsee beherrschen. Was es aber für uns zu bedeuten hätte, wenn zu einem englischen Frankreich ein englisches Rußland käme, sieht jeder. Das darf nicht sein. — Aber auch wenn das baltische Land in russischer Hand bleibt — dem Deutschtum und uns ist es für immer verloren. Der große Grundbesitz der Deutschen drüben wird dann eine Beute des landhungrigen russischen Bauern.

In heißer Liebe zum deutschen Vaterlande und zu dem deutschen Livland, das dem Verfasser Heimat war, ist dieses Buch geschrieben. Möchte diese Liebe werbende Kraft haben! Möchte die Liebe zu dem schönen, gesegneten deutschen Lande immer weitere Kreise ergreifen! Möchte sie eine Macht werden, die der Väter Erbe schirmend umhegt, die dieses Erbe für uns in der Stunde zurückheißt, da es uns bitter not ist. Gebe Gott, daß wieder unser werde, was unser war: zu Livlands und zu Deutschlands Heil.

